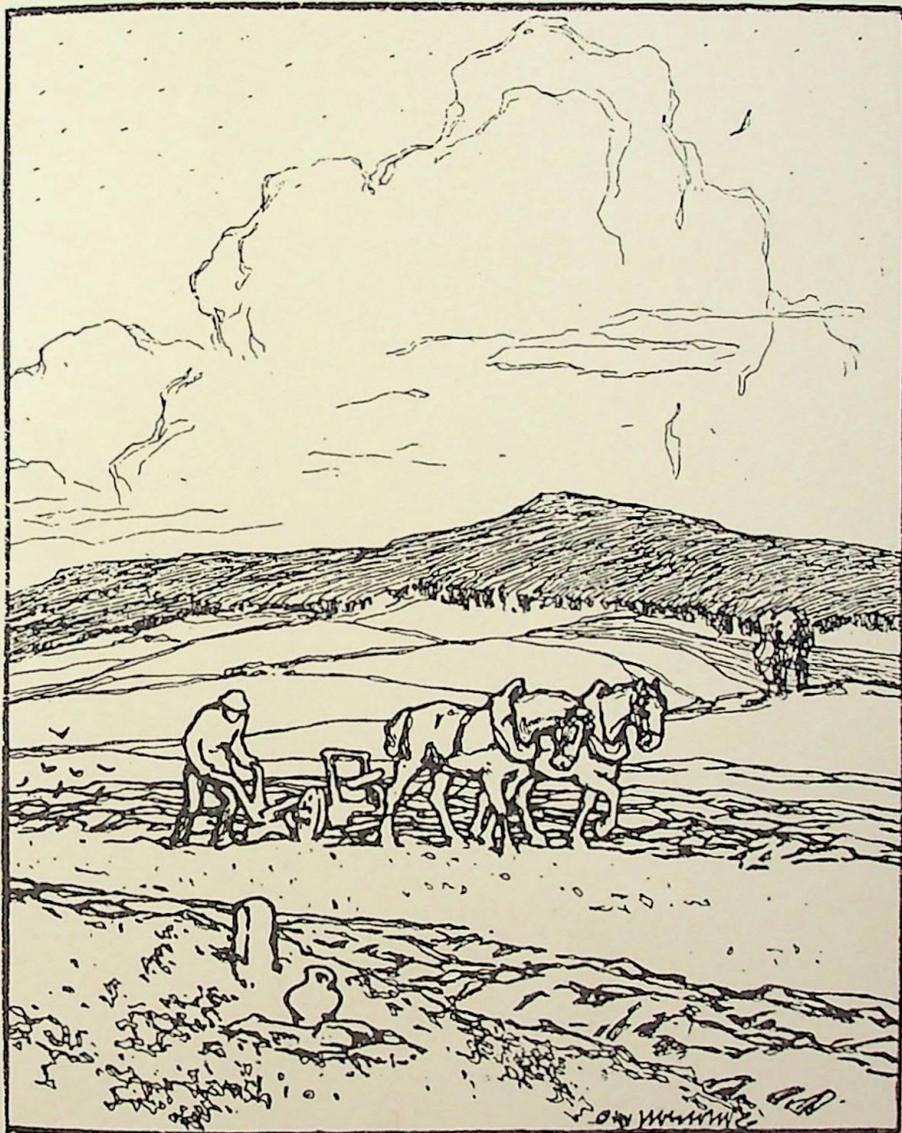


Bauerntum im Garten Böhmens

Hrsg. Isolde Foh



Der Ufersmann

Strömend steigt die Kraft aus diesem Bauernboden,
strömend bin von ihr durchlebt ich und durchflossen,
aus den Schollen wächst der Schatten meiner toten
Ahnen, deren Pflug einst dieses Land erschlossen.

Hans Watzlik

Dieser Nachdruck aus verschiedenen Nummern des **LHB 1968** wurde zusammengestellt und mit Bildern versehen.

Die Berichte erschienen damals unter -ARVOS- und weil sie so interessant sind, sollen sie in neuer Form einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Der Begriff "Garten Böhmens" ist mit dem Gebiet des früheren Kreises Leitmeritz vor 1945 gleichzusetzen.

Hrsg. Isolde Foh, Guttknechtstr. 9, 90547 Stein

Stein, Juli 1994

Bauerntum im Garten Böhmens



Hrsg. Isolde Foh

Bauerntum im Garten Böhmens

Hartes Kolonistendasein und leidvolles Leben der Leitmeritzer Landbevölkerung zur Zeit der Grunduntertänigkeit und in den zahlreichen Kriegen.

Die späteren Nachfahren der vom 11. bis 14. Jahrhundert auf den Ruf der Przemysliden-Herrscher, ins Böhmerland gekommenen deutschen Kolonisten, erfuhren in der Folgezeit nur zu oft einen Aderlaß an ihrer volkhaften Substanz. So durch die Hussitenwirren, die vielen Epidemien wie Pest und Cholera, die Vertreibung der nicht zum ursprünglichen Glauben zurückkehrwilligen Protestanten und insbesondere durch die totalen Ausrottungsmethoden einer, auf Mord und Raub ausgehenden Soldateska fast aller europäischen Nationen des 30-jährigen Krieges. Fast 80 % der in offenen Orten lebenden Landbevölkerung verhungerten bzw. wurden bestialisch hingemordet. Der entvölkerte und verödete Kreis Leitmeritz wurde deshalb im 17. u. 18. Jahrhundert durch eine Nachbesiedelung von katholischen Deutschen aus Bayern, Franken, den Rheingauen und Schwaben, ja selbst aus den Niederlanden wieder aufgefüllt. Hinzu kamen noch viele ehemalige Soldaten, die nach ihrer Abrüstung sesshaft wurden.

Wenn also von den ursprünglichen Siedlern nur ein Bruchteil diese menschenverzehrenden Katastrophen überdauert hat, so pulsiert in den Adern der Angehörigen des Leitmeritzer Kreises, trotz dieser späteren Blutauffrischung, wenn auch freilich nur schon verdünnt, ein tatenträchtiger Blutstrom dieser ihrer altvordersten Pioniere.

So stammen wir alle, gleich welchen Berufes bzw. welcher sozialen Gesellschaft von einstigen Landleuten, Bauern ab, denn damals lebten ja fast alle Menschen von der landwirtschaftlichen Arbeit. Selbst die ersten, die Stadt Leitmeritz begründenden Stadtbürger waren eigentlich Ackerbürger. Irgendwie steckt in uns allen noch ein Kern ihrer Erbanlagen, die sich wellenförmig verloren, dann aber wieder und wieder einzeln, oder in ganzen Gruppen von Erscheinungen ans Tageslicht traten bzw. noch treten, dann wieder verschwinden, um einst wieder aufzutauchen.

In der alten Heimat prägten doch die Jahrhunderte zwar die Herrenschichten das staatspolitische Antlitz der Zeiten, die örtlich-landschaftliche Tradition jedoch das bäuerliche Blut, einst der biologische Kraftquell unserer Volksgruppe ist dieses Bauernblut in der Vertreibung nun versiegt.

Dies vorausgestellt, nun zur eigentlichen, geschichtlichen Betrachtung.

Deutsche Einzelansiedlungen in bzw. dicht bei schon bestehenden
tschechischen Dörfern und Dorfteilen.
11. u. 12. Jahrhundert

Vor dieser Zeit kann von einem eigentlichen Bauernstand nicht gesprochen werden, da ja dazumal alles Landwirtschaft betrieb. Die im 6. Jhd. nach Abzug der Markomannen und Langobarden, ohne Widerstand ins Land gekommenen slawischen Stämme haben bei ihrer Landnahme nicht das ganze Böhmerland besiedelt; die bis zu den Grenzen des Landes sich ausdehnenden, undurchdringlichen Urwälder des böhmischen Randgebietes blieben fast unberührt. So hatten die Slawen lediglich Besitz der von den Vorgängern verlassenen Ebenen Innerböhmens bis zum Grenzwald und die Flußtäler genommen. Sie lebten und siedelten geschlossen in Familien bzw. ganzen Sippen auf stets fruchtbaren Boden, der den Ackerbau erleichterte. Diese Familienansiedlungen hatten als solche keinen eigenen Namen, sie trugen Namen der jeweils darin gesiedelten Familie wie z.B. die Lutomerici. Die petronymischen Endung "ci" ging im Laufe des 13. Jhdts., nachdem die Stammeseinrichtung aufgehört hatte, in das jetzige "ce" über (Litomerice). Die entsprechende deutsche Endung heißt "itz". Von solchen Namen muß man aber andere mit derselben Endung unterscheiden, die abgeleitet wurden von der Bodenbeschaffenheit, von der Anpflanzung, von der Aufgabe bzw. Haupterwerbstätigkeit der Ansiedler oder von dem Begründer des Ortes selbst (Vrbice von "vrba", die Weide u.a.).

Im Laufe der Zeit haben sich jedoch die Familien so vermehrt, daß entweder die Ansiedlung vergrößert wurde, oder daß neue Ansiedlungen begründet werden mußten. Diese enthielten dann den gleichen Ortsnamen, aber zur Unterscheidung einen Vorsatz wie: Novy-(Neu-), Horni-(Ober-), Dolni-(Unter-), Maly-(Klein-), Velky-(Groß-), Mlady-(Jung-) u.a. Viele aber erhielten einen neuen Namen, der zumeist den Charakter der Ortsanlage oder die Sitten der jeweiligen Bewohner bezeichnete: Hrusovany = Bewohner der Birnengegend, Trnovany = Bewohner der Gestrüppgegend, Vysocany = B.d.Hochlandes, Kopcaci = Bergbewohner, Lesany = Waldbewohner u.v.a.m. Nicht selten waren es auch Spitznamen wie Drbohlavy = Kratzköpfe u.a. Viele bezogen sich auch auf die Beschäftigung oder das Handwerk, das von der Bevölkerung eines Dorfes ausgeübt wurde, z.B. Kobylniky = Pferdezüchter, Munkor = Mehlhändler u.a.

Wenn auch nur vereinzelt, so siedelten sich schon damals deutsche Siedler entweder mitten in den tschechischen Dörfern, oder in nahebei gelegenen Einzelgehöften an.

Landnahme großen Stils 13. Jahrhundert

Die böhmischen Herzöge und Könige waren oft auf Hoftagen, Reichstagen und Huldigungen für die deutschen Kaiser in Deutschland oder wurden in Deutschland erzogen. Als dann diese böhmischen Fürsten wieder nachhause zurückkehrten, und viele sich daselbst eine deutsche Fürstin zur Frau erkoren haben, sind viele der Verwandten und der Dienerschaft mit ihrer Herrin mitgekommen, damit die deutsche Fürstin auch fern ihrer Heimat, deutsche Sitte, deutsches Wort und deutsche Mitmenschen nicht gänzlich entbehren mußte. Auch viele des Handels wegen nach Böhmen gekommenen deutschen Kaufleute blieben im Lande.

Auf jeden Fall sahen die böhmischen Herrscher in Deutschland die überaus dichte Besiedelung, den Aufschwung der Städte, sie erkannten die Bedeutung der westlichen Kultur und merkten, welchen Nutzen sie daraus ziehen könnten. Zuhause in ihrem Böhmerland fehlten noch immer Städte, mehr als ein Viertel des Landes war noch unfruchtbarer Urwald.

Bevölkerungsdichte und Stand der Landwirtschaft in ihrem Lande waren nicht in der Lage, die noch unkultivierten Teile Böhmens, von innen heraus kolonisieren zu können. Also mußte neues Menschenmaterial her. Und so entschlossen sich die böhmischen Könige, das für eine Kolonisation fähigste Volk des Mittelalters, die Deutschen herbeizurufen. Da Westdeutschland seit dem Ende des 11. Jhdts. bereits ziemlich dicht bevölkert war, fiel der Aufruf, sich in Böhmen anzusiedeln, auf fruchtbaren Boden.

Der König beauftragte die gesetzlichen und weltlichen Grundherren, ihrerseits nach Deutschland, gemeinsam mit denen der königlichen Kammergüter, Werber auszusenden. Sie mußten hier feststellen, daß schon Werber aus Ungarn (Siebenbürgen und Hegyalja), Slowenien, Schlesien, Mähren und Sachsen um Kolonisten warben. Dennoch führten sie aber unabsehbare Trecks von Siedlungswilligen aus Bayern, Franken, dem preussischen Rheingau und sogar aus den Niederlanden in die Urwälder der böhmischen Randgebiete. Daneben kamen auch Deutsche aus der Meißner und Lausitzer Gegend, welche die Stadt Leitmeritz gründeten. Sie alle waren schon in Genossenschaften aus ihrer alten Heimat fortgezogen.

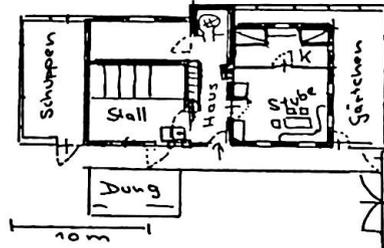
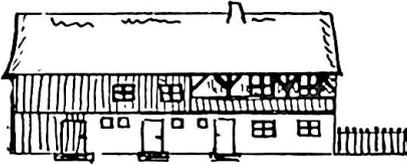
In den Siedlungsgebieten angelangt, erwarteten sie die mit der Ausführung der Waldrodung beauftragten Vertreter der jeweiligen Grundherren. Diese wiesen den einzelnen Gruppen bzw. Genossenschaften der Kolonistenfamilien die einzelnen Waldparzellen zu und steckten deren Besitzgrenzen aus. Sodann wurden zwischen den Grundherren und den Siedlern Verträge abgeschlossen. Die Deutschen wurden als freie Leute, also vertragsmäßig unter günstigen Bedingungen angesiedelt. Der Vertrag regelte die Entrichtung einer Anzahlung (Anteil) und Bezahlung eines bestimmten Erbzinses für den Rest des Kaufpreises. Sie kauften also ihr Bauerngut und konnten es wieder jederzeit frei vererben oder auch verkaufen.

War der Boden schwer zu bebauen, was wohl bei dem gebirgigen Waldgrund meist die Regel war, so erhielten die Siedler das neuzugeteilte Land auf Jahre hinaus zinsfrei. Weiteres hatten sie neben dem Erbzins auch Naturalgiebigkeiten zu entrichten und waren zu persönlichen Leistungen verpflichtet, die aber gering und durch Geld ablösbar waren. mit den Roboten der nachhussitischen Zeit aber, dürfe diese nicht verwechselt werden. Der Vertrag regelte auch ihre Befreiung von der Gaugerichtsbarkeit und bestimmt, daß sie nur ihrem eigenen Richter unterstehen. Lediglich in wichtigeren strafrechtlichen Fällen waren sie an die nächste Stadt gewiesen. In den Dörfern sollte dreimal im Jahre Gericht gehalten werden, wobei der Richter den Vorsitz zu führen, das Urteil aber die Schöffen oder Geschworenen zu finden hatten. Letztere waren aus den Bauern zu wählen.

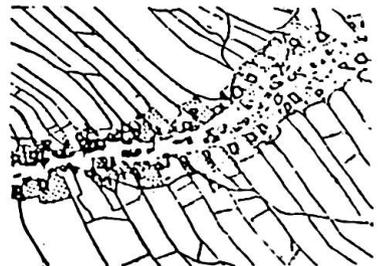


Während der mühsamen Waldrodung und der Trockenlegung der vielen Moräste und oft grundlosen Waldniederungen, wohnten die Siedler zunächst in roh gezimmerten Blockhütten. Nach Ausrodung der zugewiesenen Parzellen wurde zur Anlage des Kolonistendorfes geschritten.

Jeder Hof wurde auf die Entfernung der Flugweite eines Huhnes von dem des Nachbarn aufgestellt und mit einem etwa 1,50 m hohen Zaun aus einzelnen, miteinander durch ein Geflecht verbundenen Pfählen umfriedet. Das Bauernhaus war aus Holz erstellt mit kleinen Fensterlöchern und von einem steilen Stroh- bzw. Schindeldach zugedeckt, das bis Mannshöhe herunterhing. Lediglich das Hausfundament war aus Stein gemauert. Manchmal wurde auch das fränkische Fachwerkhaus aus Balken und Lehm erbaut. Nur allmählich entwickelte sich dann das Böhmisches Mittelgebirgshaus.



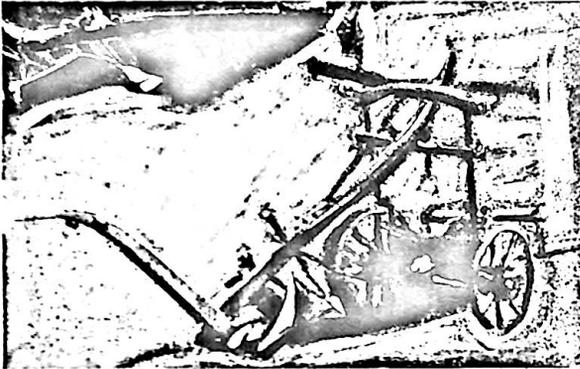
Anfänglich als Rauchstubenhaus mit dem offenen Feuer im Wohnraume und einem feuerlosen Vorraum. Während die Siedler im 11. und 12.Jhdt. ihre Straßendörfer anlegten, wählten die Ansiedler des 13. Jhdt. meist das Waldhufendorf als ihre Ortsanlage, zumeist als fränkischen Dreiseithof. Gewöhnlich stellten sie diese deutschen Waldhufendörfer durch eine Reihe,



längs eines Baches laufender Häuser zusammen. Daneben ließen sie einen Fahrweg laufen.

Senkrecht zu diesem Weg erstreckte sich das zu jeder Hausstelle gehörige Ackerland, das meist vom Hause den mehr oder weniger ansteigenden Hang hinauf lief, wo dann ein kleiner, dem Dorfe oder den einzelnen Höfen zugehöriger Wald den Abschluß bildete.

Bedingt durch die von den Siedlern mitgebrachte Dreifelderwirtschaft errichteten diese, an dafür günstigen Stellen das sogenannte Haufen- oder Gewann Dorf. Diese Bauart ließ einen zusammenhängenden Bestand von Häusern ohne einer ersichtlichen planmäßigen Anlage und ohne eine eigentliche Dorfstraße entstehen, wobei jedes Haus seinen Garten besaß. Daß das Dorf umgebende Ackerland zeigte eine Reihe von rechtwinkeligen Blöcken (Gewannen) von verschiedener Bodengüte. Diese waren wiederum in so viele Ackerstreifen geteilt, als es Bauernhöfe im Dorf gab, so daß jeder Hof einen Ackerstreifen der verschiedenen Bodengattungen der Dorfllur besaß. Auch hier erstellten sie, unabhängig von der Dorfanlage den jeweils aus ihrer früheren Heimat gewohnten Hofstypus.



Neben ihrem tiefpackenden eisernen Pflug auf Rädern, brachten sie auch den gewohnten Wein-, Obst- und Gemüseanbau mit. In ihrer früheren Heimat war nämlich schon vom Kaiser Rotbart dieser dadurch gefördert und geschützt worden, daß alles, was innerhalb der Einfriedung eines Hofes gezogen ward, wie Hanf, Gemüse aller Art und Obstbäume, vom Zehent befreit war.

Bald jedoch stellten sie fest, daß die Reste des sie noch immer umgebenden Waldes viele Raubtiere und Wildgattungen beherbergten. So waren es neben Füchsen, Wildschweinen und Luchsen, auch Wölfe, Elentiere, wilde Ochsen und sogar Bären, die sich an die menschlichen Siedlungen heranschlichen. Deshalb mußten sie ihre Einfriedung oft durch Palisadenzäune und Gräben mit Schleppverhauen verstärken. Auch neue tschechische Dörfer wurden neben den deutschen im 13. Jhd. gegründet. Sie wurden genauso eingerichtet, der Boden verteilt und ähnliche Begünstigungen wie bei den Deutschen gewährt. Ein solches Dorf wurde auf eine bestimmte Zeit "lhota" (Freihung) genannt, während welcher es von Abgaben oder Zinsen befreit war, begründet und oft einfach nur "Lhota" genannt. Im Leitmeritzer Kreis sind es die

Ortschaften: Lhota, Velhota (Welhotta), Olhota u.a. Übrigens gibt es in ganz Böhmen etwa an die 300 Dörfer, die diese Namen tragen.

Zwischen und neben diesen klar angelegten Bauernsiedlungen der tschechischen, aber auch deutsche Dörfer erbauten sich Knechte und kleinere Dorfhandwerker ihre Behausungen. Oft wohnten sie auf den Gemeindegründen oder vor den Ortseingängen. Man nannte sie Häusler, Viertel-, Achtel-, Halb-Lehner oder Bauern. Nicht selten waren auch die Bezeichnungen Chalupnik, Hütler, Keuschler u.ä.

Damals fanden auch viele Hörige ihre Freiheit. Der Zuwachs an Grund und Boden der geistlichen und weltlichen Grundherren ließ deren weitverstreuten Besitz, der nicht besiedelt worden war, ungenutzt liegen. Um auch ihn ertragsfähig, rentabel und ihn urbar zu machen, denn es war zumeist weniger fruchtbarer Boden, siedelten sie diese freigelassenen Hörigen an.

Die romantische Rückständigkeit der tschechisch besiedelten Gegenden verlockte so manche Deutschen, sich auch im Innern niederzulassen, wo Dutzende von Sprachinseln und noch mehr von Streudeutschen entstanden. Zu einem geschlossenen Sprachgebiet konnte es naturgemäß nur dort kommen, wo wie in Böhmens Randgebieten, die Deutschen im großen Maßstab rodeten und dann siedelten.

Nur so bald kamen die Deutschen mit der tschechischen Bevölkerung in Berührung. Die Tschechen ihrerseits trachteten für ihre Dörfer die gleichen Vorteile zu erhalten, welche das deutsche Recht bot. Und dies gelang ihnen auch, da die Grundherren dieses Streben begünstigten. Mannigfaltig waren inzwischen die Beziehungen zwischen den beiden Völkern geworden und die Deutsche berieten in guter Nachbarschaftshilfe, unaufgefordert und unaufgedrängt sie mit Fragen, sowie um Rat bestürmenden tschechischen Mitbürger. Freilich war im Anfang eine Verständigung sehr schwierig. Aus dieser Zeit stammt auch der den Deutschen gegebene Name "nemoc", abgeleitet von "nemy" = stumm, weil nämlich anfangs die Deutschen auf die ihnen von den Tschechen gestellten Fragen schwiegen.

Später als die deutschen Bürger von Leitmeritz ihre Stadt so weit erbaut und ihr Leben sich in dieser ihrer neuen Heimat eingespielt hatte, befaßten sich so manche Bürger gerne mit der Umgestaltung tschechischer Dörfer nach deutscher Art und deutschem Rechte. Sie halfen die Bauerngründe neu zu vermessen; für jede Hufe wurde sofort ein Angeld entrichtet; dann zahlte jede Hufe einen mäßigen Jahreszins und gab einige Hühner und Eier und gewöhnlich ein gewissen Maß an Getreide. (die Größe einer Hufe war je nach örtlichem Brauch, Tradition und Landschaftsform weiten Variationen unterworfen. In Böhmen hatte die Vollhufe ungefähr 61 Morgen) Tüchtigkeit und Fleiß gepaart mit deutscher Gründlichkeit und deutscher Ausdauer, befähigten die deutschen Bauern und Bürger, auch auf dem kargen und steinigen Boden, oftmals an Steilhängen gelegener Äcker, gute Erträge zu erzielen, sodaß sie in kürzester Zeit die Restschuld ihrer Höfe bezahlen konnten und so wohlhabende, freie Bauern wurden.

Diese Erfolge waren möglich, trotz der Tatsache, daß der deutschen Siedlungstätigkeit eine eigenen Leitung fehlte, denn keine deutsche Planung lag vor, sondern eine tschechische.

Dazumal gab es noch keine nationalen Reibflächen zwischen den beiden Nationen und neben den zu Wohlstand gekommenen Deutschen begann allmählich auch das tschechische Volk ein besseres und lebenswerteres Leben zu führen.

Zur Zeit als der große Strom der Deutschen in den Kreis Leitmeritz gekommen, bestanden daselbst schon alle Dörfer tschechischen Ortsnamens mit der Endung auf -ici, später -ice, auf deutsch -itz. Dazu gehörte auch das Dorf Leitmeritz, welches etwas westlicher als die spätere Stadt gleichen Namens stand bzw. begründet worden ist. Dieser auf -ice = -itz endenden Dörfer bzw. Namen gab es im Kreise etwa 75. Neben diesen Dörfern gab es noch eine Unzahl von Dörfern mit anderen Namen. Nachweislich aber bestanden auch schon; Auscha, Brnian, Boschka (später eingegangen), Chotieschau, Dolanek, Hrdly, Konojed, B.-Kopist, Libochowan, Lbin, Lukawetz, Pirna (später eingegangen), Podiwin, Pistian, Prosmik, Rzepesch, Radaun, Salesel, Sebusein Trzebuschka, Tlutzen, Trnowan, Tribsch, Tschernosek, Welbine und noch viele andere.

14. Jahrhundert

Dieses Jahrhundert und seine Menschen, nicht nur in den engen und schmutzigen Gassen der mittelalterlichen Städte, sondern auch auf dem breiten Lande verfolgte die größte Geißel der Menschheit, die Pest.

Erzittere, Welt! Ich bin die Pest
Ich komm`in alle Lande --
Talein und -aus, bergauf und -ab!
Ich mäh`zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab;
Ich setz`vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Gedicht v. H. Lingg.

Es war in den Jahren 1348 bis etwa 1357, als eine verheerende Epidemie durch die Ostasienschiffahrt über Italien, Österreich nach Böhmen verschleppt wurde. War diese Krankheit im Kreise zunächst nur auf die Stadt Leitmeritz beschränkt, so griff sie nur zu bald auch auf alle ringsum liegenden Dörfer über. Sie trat in drei verschiedenen Formen auf. Einmal als Lungenpest mit Nasenbluten, Fieber und blutigem Auswurf. Dann die Beulenpest mit roten oder schwarzen Flecken und Ringen auf Armen und Beinen, Lippen und Zunge verfärbten sich bläulich. Die meisten Kranken starben ohne Schmerzen bereits den dritten Tag. Bei manchen Kranken traten sogar Beulen unter den Achseln hervor. Immer mehr Menschen starben ohne daß man ihren Erreger oder ein Gegenmittel kannte. Dieses unheimliche Massensterben löste überall eine Panik aus. Schlimm sieht es in den Bauernwirtschaften und den Herrschaftsgütern aus. Überall werden Arbeitskräfte

gesucht, aber niemand will arbeiten. Die einen haben sich gejagt von Angst und Schrecken, völlig den Jenseitsgedanken hingegeben, verbringen den größten Teil des Tages in der Dorfkirche, gedenken in Gebet, Opfer und Buße der schon Heimgegangenen; die anderen verfallen einer Torschlußpanik. Überall aber löste sich die Zucht einer viel stärkeren religiösen Erziehung als heute, vollends auf. Die Menschen kennen keine sittliche Zurückhaltung mehr. Jeder will noch so viel als möglich, das Leben genießen. Man gab sich vor allem haltlos derben Sinnesfreuden hin. In den damals fast in jedem Dorfe bestehenden Badestuben wurden unzüchtige Orgien abgehalten und einer ans tierische grenzenden Völlerei gehuldigt. Diese Lebensweise machte auch vor keinem der vier Stände, nämlich dem Adel, den Stadtbürgern, den Bauern und selbst nicht vor dem Klerus und insbesondere vor dem Niederen halt. Leidenschaftlich gingen die Dispute hin und her. Die überstandenen Schrecken boten Gesprächsstoff genug. Und plötzlich wird überall die Frage gestellt: Wer ist eigentlich schuld an der Pest? Irgendeiner hat das lächerliche Gerücht aufgebracht, die Juden hätten die Pest verbreitet und zwar durch Vergiftung der Brunnen, um das Christentum auszurotten. Da begann auch schon eine zweite Seuche über Europa hinwegzufegen, die Seuche eines verblendeten Hasses. Überall werden unschuldige Menschen niedergemacht, ihre Häuser in Stadt und Land geplündert und zerstört. Für viele ist diese Judenverfolgung nur eine willkommene Gelegenheit, sich unbequem gewordener Gläubiger auf diese leichte Art zu entledigen.

Allmählich legte sich diese Pest, aber sie hatte mehr Opfer an Menschenleben gefordert als der blutigste Krieg. Sie hat mehr Schrecken und Angst verbreitet als die schlimmste Tyrannei von Menschenhand. Sie hat Kultur, Sitte und Denken oft verhängnisvoll beeinflusst. Viele Häuser standen leer und waren, ebenso wie manche Landwirtschaft verkommen. Lange noch herrschten hemmungslose und ungezügelte Sitten.

Hussitensturm und Reformation 15. und 16. Jahrhundert

Gegen diesen allgemeinen Sittenverfall in breitesten Schichten des Volkes, auch in den Reihen der klösterlichen Geistlichkeit, die überdies einen schwunghaften Handel mit Ablässen trieb, trat der Prediger Johannes Hus auf. Von den Kirchenkanzeln hetzte er zunächst das Landvolk, aber auch die Stadtbürger auf. Den Bauern versprach er hierbei die Aufhebung aller Abgaben, gleiches Recht an Weide und Wasser, sowie Teilung der Güter der katholischen Geistlichkeit, des Königs und der Herren. Diese Bewegung kam von da an nicht mehr zum Stillstand. Es kam fortwährend zu Reibereien zwischen den protestantischen Anhängern Hussens und den treu zu ihrem König und dem katholischen Glauben haltenden Menschen, unter denen sich die meisten Deutschen befanden.

Als dann Hus unter Zusicherung freien Geleites zum Konzil nach Konstanz gerufen und hier dennoch verhaftet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, stand Böhmen mit allen Tschechen und Protestanten beider Lager in heller Empörung.

Bald brach im ganzen Lande eine einmütige religiöse und nationale Bewegung aus, die in Johann Zizka von Troztau einen militärisch tüchtigen Führer fand. Nur die Katholiken traten für Kaiser Siegmund ein und hielten ihrem angestammten katholischen Glauben die Treue. Unter ihnen auch die Stadt Leitmeritz und die deutschen Bauern im Kreisgebiet.

Die hussitischen Krieger, zumeist tschechische Bauern, mit Dreschflegeln und Morgensternen bewaffnet, durchzogen raubend, sengend und mordend das Land. Klöster, Kirchen und Schlösser gingen in Flammen auf, Kunstschatze wurden vernichtet, die Deutschen ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters verbrannt, ertränkt oder erschlagen. Im Jahre 1421 rückte Zizka mit seinen Gottesstreitern vor die Stadt Leitmeritz, um sie wegen der Ertränkung von 18



Joh. Hus wird festgenommen und zum Scheiterhaufen geführt

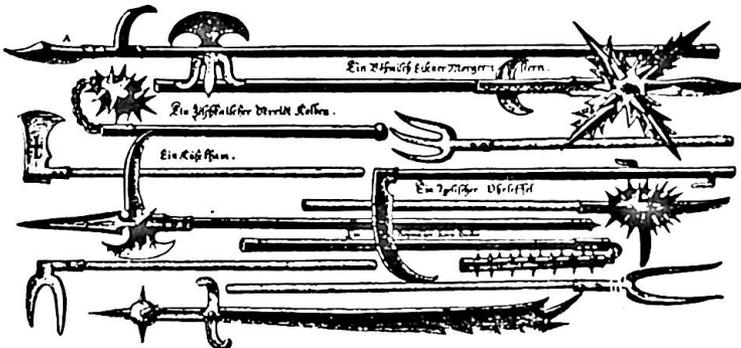
Hussiten in den Fluten der Elbe zu bestrafen. Zizka konnte jedoch die Stadt trotz mehrfach wiederholter Angriffe nicht erstürmen. Er zog sich auf die Burgfeste bei Triebtsch, die er "Kelch" taufte, zurück und trieb in der Umgebung sein Unwesen. Da aber Zizka, wie er selbst sagte, die Waffen ergriff, "nicht allein für die Befreiung der böhmischen und slawischen Nation", setzte er auch hier den Vernichtungsfeldzug gegen alles Katholische und Deutsche fort.



Jan Zizka

Um sich und ihr Eigentum zu retten, hatten viele Grundherren schon rechtzeitig ihren alten und angestammten Glauben verlassen. Ohnehin ohne Verständnis für die kirchlichen Fragen, trägt der tschechische Landadel eine gewisse Schuld an dem Wüten und Ausbreiten des Hussitismus. Er richtete sein Hauptaugenmerk nur auf das verlockende katholische Kirchengut. So war ihr Übertritt zum protestantischen Glauben, ebenso wie später dann der Herrschaftsbesitz in Deutschland, nur von der Habgier geleitet. War nämlich der Grundherr dazumal protestantisch geworden, mußten nach dem Grundsatz "cujus regio, ejus religio", "wessen Herrschaft, dessen Religion", alle Untertanen denselben Glauben annehmen, ob sie wollten oder nicht. Wie viel Leid mag in dieser Bestimmung liegen!

Und war ein Herrschaftsbereich protestantisch geworden, dann schritt der Grundherr mit Vergnügen zur Enteignung des katholischen Kirchenvermögens, das er sich selbst aneignete.



Diejenigen Grundherren und damit auch ihre bäuerlichen Untertanen, die ihrem katholischen Glauben treu geblieben, die Klöster und Kollegiatstifte wurden geplündert, zerstört oder verbrannt und die armen Menschen gemordet. Fast ein Drittel der Bauern im Leitmeritzer Kreise erlitt einen qualvollen Tod und viele Dörfer, Einzelgehöfte und Herrschaftsgüter waren eingeäschert. Der übriggebliebene Teil der Bauernschaft vegetierte noch lange nach dem Kriege in lähmender Verelendung.

Deshalb setzte schon damals eine starke Landflucht der Bauern in die Städte ein. Eine fremde und ihnen unbehagliche Umgebung, gemeinsam mit abgerüsteten heimatlosen Söldnern ließ sie zu besitzlosen Stadtproletariern werden. Was aber dennoch auf dem Lande aushielt, ob deutsch oder tschechisch, geriet in eine verzweifelte Lage, da es allen Unbilden und Nöten der grausamen Kriegsführung schutzlos jahrelang preisgegeben war, sich stets bereit halten mußte, Schlupfwinkel in den nahen Wäldern aufzusuchen. Mancher aber der Bauern, der sich in der Stadt nicht anpassen konnte, kehrte später auf das Land zurück, wo er zur Nachtzeit, von der Tagesarbeit ermattet, durch das Hundegebell aus schwerem Schlaf aufgeschreckt, durch die Hintertüre in das Waldversteck eilte, wie das Wild, wenn es der Jäger mit seiner Meute verfolgt und dort sich verborgen halten mußte. Am Tage furchtsam, in der Nacht unruhig und so immer elend fühlte sich der einst freie Bauer in jenen Zeiten.

Alles Elend, das sich über das Land ausbreitete, bei den Städtern, wie auch bei den Bauern, gleich ob Deutsche oder Tschechen, kam lediglich dem immer selbstherrlicher werdenden böhmischen Landadel zu gute. Überall begann eine systematische Tschechisierung und die Deutschen sollten fortan nur als "Gäste" geduldet werden. Umsomehr begannen die Grundherren von den untertänigen Bauern immer mehr Arbeit und Naturalabgaben zu verlangen. Der Bauer geriet immer mehr in die sogenannte Leibeigenschaft, die dann fast vierhundert Jahre währte.

"Der Mensch wird frei geboren" - dieses berühmte Diktum Rousseaus hätte ein Bauer des Mittelalters wohl als eine reichlich paradoxe Behauptung betrachtet, denn gerade seine Geburt war es, die ihn zum Unfreien machte. Innerhalb seines Dorfes mochte er, einen gewissen Grad von Selbständigkeit genießen, einfach dadurch, daß er einer weitgehend sich selbst überlassenen und auf sich selbst angewiesenen Gemeinschaft angehörte. Aber außerhalb dieser Gemeinschaft war er knebelden rechtlichen Behinderungen unterworfen, war er an den Grund und Boden seines Herrn gefesselt, verpflichtet, den Grundherrn als seinen Richter zu akzeptieren und jedwede Aufgabe zu erfüllen, die dieser ihm zuweisen möchte. In den meisten Teilen Europas schloß dies eine festgelegte Zahl von Arbeitstagen auf den Feldern des Grundherrn ein.

Die Grundherren begnügten sich nicht mehr mit den durch das Herkommen oder durch Verträge festgesetzten Zinsen und Roboten sondern erhöhten diese willkürlich und zogen bei jedem Widerstande die Zügel straffer an. Ein landwirtschaftlicher Tagelöhner durfte nur in Dienst genommen werden, wenn er sich mit dem Zeugnisse seines bisherigen Herrn auswies. Wer jemand ohne solch eine Bescheinigung in Dienst nahm, verfiel einer Strafe von 10 Schock böhmischen Groschen, die dem Angeber zufiel. Dem Bauern wurde das Recht zu jagen entrissen, selbst Jagdgeräte durfte er nicht besitzen, verwitweten Bäuerinnen wurde verboten auf einen anderen Grund einzuheiraten. Der Bauer war demnach an die Scholle gefesselt.

Diejenigen Bauern, die mit dem Grundherrn eine freiwillige Vereinbarung über die Untertänigkeit, durch eine beurkundete Grundverschreibung abgeschlossen hatten,

sich also "eingekauft" hatten, besaßen an ihrem Grunde das Erbeigentum. Sie durften jedoch nie von ihrer Scholle. Als Erbe kam stets der jüngste Sohn in Betracht, sofern er nicht von der Grundherrschaft als unfähig angesehen. Es gab für den Bauern keine Freizügigkeit. Der Grundherr hatte das Recht, seine Untertanen mit Gewalt zurückzuhalten, bzw. bei eigenmächtiger Entfernung, diese wieder zurückzuholen.

Viele bäuerlichen Kleinbetriebe wurden damals von den Grundherren aufgesaugt. Dies geschah durch Ankauf, oder wegen "angeblicher" Widersetzlichkeit durch einfache Absetzung. Da der obrigkeitliche Grund dadurch noch größer wurde, zwangen sie die Bauern zu noch größeren Robot- und Zinsleistungen. Der Grundherr hatte seine Beamten (Amtmann), die die Güter bewirtschafteten. Diese um sich bei der Herrschaft beliebt zu machen, schindeten die Bauern unmäßig. Man nannte sie "Karabacniky", denn die Peitsche (karabac) spielte bei ihrem Verkehr mit den Bauern die Hauptrolle.



Bauern entrichten ihre Abgaben; deutscher Holzschchnitt von 1479. Sie bringen Feldfrüchte, dazu ein Schaf und eine Gans.

Der uneingekaufte Bauer konnte jederzeit davonlaufen, wenn die Bürde und Behandlung unerträglich wurden. Starb solch ein uneingekaufter Bauer, so fiel der Grund wieder an die Herrschaft zurück. Dennoch aber wurde meist der jüngste Sohn wieder Nachfolger nach seinem Vater. Wenn es aber der Grundherr wollte, so mußte die Witwe samt ihren unversorgten Kindern den Hof verlassen.

Alle Untertanen jedoch waren verpflichtet, ihre diensttauglichen Kinder der Obrigkeit als Gesinde zur Verfügung zu stellen. Alljährlich war eine Gesindestellung, wobei die Herrschaft wie bei einer Assentierung bestimmte, welche Kinder in ihre Dienste zu treten hatten. Diese erhielten Lohn und Kost. So war es den Bauernkindern nicht möglich ein Handwerk zu erlernen, oder sich der Kunst oder der Wissenschaft zu widmen. Dies erforderte stets die Einwilligung des Grundherren.

Auch für die Eheschließung benötigte der Untertan die Genehmigung des Grundherrn und mußte überdies noch eine Taxe bezahlen. Eine Entlassung aus der Untertänigkeit war nur sehr selten und kostete ein beträchtliches Lösegeld.

Der Untertan besaß weder die aktive, noch die passive Prozeßfähigkeit. Nur der Grundherr hatte zu entscheiden und er entschied natürlich fast immer zu seinen Gunsten.

Der Bauer mußte seiner Obrigkeit Eier, Geflügel, Flachs, Garn, Honig und mitunter auch Vieh abgeben. Umgekehrt drängte die Herrschaft dem Bauern alles das auf, was sie nicht benötigte, oder sie sonst nicht an den Mann bringen konnte. Andererseits aber war der Bauer gezwungen, ihr seine Naturerzeugnisse um den von der Herrschaft willkürlich festgesetzten niedrigen Preis zu verkaufen.

An Robot, von "robota"=Schinderei, Arbeit, etwa seit 1350 gebräuchlich, auch Frondienst, Fronarbeit genannt, gab es die Spann- oder Zugrobot, sowie die Hand- oder Fußrobot. Es gab die gemessene und die ungemessenen Robot. Wurde bei ersterer die Arbeitsleistung bestimmt, so bei letzterer nur die Arbeitszeit. Außerdem mußten die Bauern zweimal im Jahre mit dem Grundherren zum Jagddienst als Treiber und dgl. Zur gemessenen Robot zählte übrigens auch die Bestellung einer gewissen Ackerfläche, sowie die Einbringung der Ernte von einem bestimmten Herrschaftsfelde.

Alle Männer vom 18. bis 55. Lebensjahr, alle Frauen von 17. bis 50., waren in vielen Fällen durch 5, ja sogar manchmal durch 6 Tage in der Woche, im Sommer und im Winter robotpflichtig, so daß ihnen nur der Sonntag, oder die Nacht zur Bestellung der eigenen Felder und Wirtschaft übrigblieb. Wie mag wohl dem Bauern zu Mute gewesen sein, wenn er eine fremde, vorige Ernte über Land fahren mußte, indes die jetzige, eigene, dringend unter Dach hätte gebracht werden müssen. Wenn er am Schloß oder einem der obrigkeitlichen Wirtschaftsgebäude arbeiten mußte, während seine Hütte zu verfallen drohte! Oder wenn er mit seinen Pferden stundenlang anfahren mußte, um dort angelangt, dem Grundherren eine geringe Ladung nur ein paar Schritte weit, zu transportieren. Selbst die Kinder mußten sich als Viehhüter oder zu anderen leichten Arbeiten gebrauchen lassen.

Der Ertrag des auf so kümmerliche Weise im Schweiß seines Angesichtes bestellten Felder, Wiesen und Gärten wurde zum größten Teil vom Zehent und anderen Giebigkeiten absorbiert. Der Bauer durfte nur in der herrschaftlichen Mühle und gegen Bezahlung einer Gebühr, sein Getreide mahlen lassen, ohne hierbei gegen die Betrügereien der Müller geschützt zu sein. Kein Wunder, daß er und die Seinen beständig am Hungertuch nagten. Da aber jedes Auflehnen, jede Widerspenstigkeit unbarmherzig mit schweren Geldstrafen oder mit der Peitsche geahndet wurde, alle Klagen aber nur zu härteren Behandlung führten, verließen die so gequälten Bauern nur zu oft Haus und Hof oder gingen freiwillig in den Tod.

Auch das vom Bauer heimlich zu Hause geübte Handmahlen des Getreides wurde bestraft. Auch die Traubenernte durfte nicht daheim verarbeitet werden, sondern mußte durch die herrschaftlichen Kelter gegen eine Gebühr gehen.

Befehdeten sich zwei benachbarte Grundherren, ließ ein jeder von ihnen die jeweils gegnerischen Äcker der Untertanen blindwütig zerstören, um so einen Nebenbuhler zu schädigen.

Vom Augenblick seines Aufstehens in der ersten Morgendämmerung hatte der Bauer um sein Leben zu fristen, ununterbrochen zu arbeiten. War der Tag zu Ende, so ließ die körperliche Erschöpfung keine lebhaftere Zerstreuung mehr zu. So war er schon einigermaßen zufrieden, wenn er sich anessen, seine Triebe befriedigen, sich ausschlafen und bei Gesundheit arbeiten konnte. Erkrankte er oder einer seiner Angehörigen, so konnte er sich es nicht leisten, einen Arzt aufzusuchen und so suchte er immer einen Quacksalber oder eine Kräuterfrau auf, die nur zu recht und schlecht die Kur verpfuschte.

In der ersten Hälfte des 16. Jhdts. befand sich die Landadel mit der städtischen Bürgerschaft von Leitmeritz, wobei die Bauern der umliegenden Dörfer sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden.

In den Erblanden, also auch im Königreich Böhmen konnte nur der Grundherr einen Untertan verpflichten, Soldat zu werden, denn es gab nur ein Ständeheer. Die deutschen Ansiedler waren jedoch von jedweden Militärdienst außer Landes befreit. Daneben gab es auch die sogenannte "freie Werbung", die jedoch oft, bei "Unergierigkeit" in eine listige und sogar in eine Zwangsrekrutierung ausartete. Daß natürlich in erster Linie aus dem großen und gesunden Reservoir des kräftigen Bauerntums geschöpft wurde, versteht sich von selbst. So ist es eben bei dieser Tatsache zuzuschreiben, daß immer bei Annäherung von eigenen oder fremdländischen Werbem, die jungen Männer in die Wälder flüchteten.



Inferno des 30jährigen Krieges 17. Jahrhundert

Seit einem Jahrhundert dauert schon der Glaubenshaß und der religiöse Zwiespalt, wie in ganz Deutschland, so auch in Böhmen. Wie gewitterschwere Wolken droht ein Religionskrieg auszubrechen. Als dann der einmal schon genehmigte Bau von protestantischen Kirchen in Klostergrab und Braunau, während des Baues wieder niedergerissen bzw. eingestellt wurde, kam es zum Aufruhr an verschiedenen Orten Böhmens und so auch zum denkwürdigen Prager Fenstersturz, der eigentlich den 30jährigen Krieg einleitete.

Das kaiserliche Heer verband sich mit dem bayerischen und dem sächsischen und bildete die sogenannte "Katholische Liga", während sich die rebellischen böhmischen Fürsten mit den Ungarn und den deutschen protestantischen Fürsten in der protestantischen deutschen "Union" zusammenschlossen. Es kam zur denkwürdigen Schlacht am Weißen Berge, zu welcher die Union die Sache der böhmischen Fürsten im entscheidenden Momente im Stiche ließ.



Gebrudt im Jahr 1618

Schon nach einem halbstündigen Gefechte floh das rebellische böhmische Heer.

Zu Prag auf dem Altstädter Ring wurde ein strenges Strafgericht gehalten: 27 Führer der "Rebellion" hingerichtet, viele Teilnehmer am Aufstande geächtet und ihre Herrschaftsgüter eingezogen. Das Land wurde rekatholisiert und die Anhänger des Protestantismus mußten denselben entsagen oder Böhmen verlassen. Es war ihnen eine Frist von 6 Monaten eingeräumt worden, während welcher sie ihre Güter verkaufen konnten. Fast überall verschwand der alte Adel und ein neuer, fremdbürtiger trat an dessen Stelle. Später erschien ein Generalpardon, der allen, die am Aufstande beteiligt und nicht geflüchtet waren, zwar das Leben und die Freiheit, nicht aber ihr Vermögen beließ. Viele Gutsherren, Bauern und Bürger aber, wurden mit verschiedenen hohen Geldstrafen belegt, ihnen ihr Grundbesitz ganz oder teilweise, zwischen 1/6 bis 6/6 abgesprochen und dem Staatsfiskus einverleibt.

Im Kreis Leitmeritz sind namentlich 22 protestantische Herrschaftsbesitzer bekannt, die von ihren Gütern gehen mußten.

Wie schon gesagt wurden alle Protestanten, gleich ob vermögend oder besitzlos, aufgefordert zum katholischen Glauben zurückzukehren. Heute war diese Generation wieder in derselben Gewissensfrage, wie ehemals ihre Eltern oder Großeltern. Weil bereits in dem evangelischen Glauben geboren und erzogen, fiel es ihnen auch wieder schwer, von diesem Glauben zu lassen. Jedoch wurden bei denen die sich weigerten, sogenannte "Lichtenstein'sche Bekehrungssoldaten", auch "Seligmacher" bezeichnet, einquartiert. Diese brachten durch maßlose Forderungen durch Einengung der persönlichen Freiheit und anderer Schikanen und Gewalttätigkeiten, das zustande, was Zureden und Predigten nicht erreichen konnten. Sie wurden auch gezwungen, zur Beichte und zur Kommunion zu gehen und man bediente sich dazu sogar der Rute.

Die neuen Gutsherren aber waren viel humaner als die ursprünglichen es gewesen sind. Dennoch hatte sich die Lage der Bauern noch verschlechtert, da sie durch

höhere Staatssteuern, die im Vergleich zum 16.Jhdt. auf das Zehnfache stiegen, ebenso wie durch gesteigerte Robotleistungen erdrückt wurden.

War nach der Schlacht auf dem Weißen Berge der Krieg auf außerhalb Böhmens Grenzen beschränkt, kehrte er 1631 nach Böhmen und mitten in den Kreis Leitmeritz zurück.

Zur protestantischen Union war auch Schweden, Sachsen und England gestoßen. Zunächst drangen 1631 die Sachsen ein und auf ihrem Vormarsch in zwei Kollonen, von denen die eine bei Sebusein über die Elbe setzte und durch das Tlutzner Tal, über Pokratitz sich an Leitmeritz herannäherte, plünderten sie alle an der Elbe liegenden Dörfer sowie das Dorf Tlutzen und steckten sie in Brand. In ihrem Gefolge kehrten auch alle ausgewanderten böhmischen Protestanten zurück und vertrieben jene katholischen Grundherren, die ihren Besitz übernommen hatten. Viele von ihnen jedoch waren schon vor dem Eintreffen der Sachsen geflohen. Andere wieder und auch die untertänigen Bauern suchten sich beizeiten mit den rückkehrenden Emigranten auf guten Fuß zu stellen und zu vertragen. Die Sachsen wurden dann wieder durch kaiserliche Truppen vertrieben und im Sommer 1634 kamen erstmalig die Schweden in den Kreis Leitmeritz und so wechselten sich Freund und Feind in den nächsten 18 Jahren etwa fünfmal ab. Bei jeder Inbesitznahme gingen, wenn nicht ganze Dörfer, so doch diese oder jedes Bauerngut in Flammen auf. Viele Bauern wurden getötet oder waren auf der Flucht umgekommen. Immer wieder aber gab es Zwangseinquartierungen in allen Dörfern, wobei alle Häuser durchsucht, durchwühlt und ausgeplündert wurden. Am ärgsten trieben es die Schweden. Besonders der Troß mit ihren ihn begleitenden Troßweibern und Landsknechtsdimen. Was nicht niet- und nagelfest, wurde geraubt und auf die Wagen geladen. Hierbei wurden Frauen und Mädchen zu Tode geschändet, manchmal auch auf dem Rücken ihrer gefesselten und verstümmelten Väter, Gatten und Brüder. Eine zusammengewürfelte rohe Soldateska, die sich aus aller Herren Länder rekrutierte, vollführte immer ärgere Grausamkeiten und eine rasende, um des Mordens selbst willen mordenden Lust ließ sie kaum aufhören. Immer grausamere Methoden von Sadismus erfanden sie um die Menschen zu quälen. Bekannt ist der sogenannte "Schwedentrunck", bei dem sie den Menschen mit Gewalt Jauche in den Schlund schütteten. Oft schnitten sie ihren Opfern auch Zunge, Nase und Ohren ab.

Der Schwed ist kumma
Hot älls weg g'numma,
Hot die Fenschter nausg'schlagä,
Und's Blei dervo traga,
Hot Kugla d'raus gossa
Und die Baura verschossa.

Altes Volkslied

Besonders arg trieben sie es mit Orten, die sie mit der Waffe bezwingen mußten. Hier sahen sie eine Plünderung als ihr heiliges Recht an. Den Einwohnern zerschnitten sie die Fußsohlen, streuten Salz in diese Wunden, die sie dann von den rauhen Zungen des Rindviehs ablecken ließen. Sie zogen oft auch ein Roßhaar durch die Zunge und bewegten es langsam auf und ab. Manchmal banden sie ein mit Knoten versehenes Seil an die Stirn und rädelten es mit einem Knebel immer fester zu. War ein Backofen vorhanden, so drängten sie ihre Opfer hinein, zündeten ein Feuer vor demselben an und zwangen die Gequälten durch dasselbe zu kriechen. Manche bohrten den Bauern Löcher in die Kniescheibe. Es könnten ganze Bücher über diese Bestialitäten geschrieben werden. (Krieg ist grausam und leidergottes wiederholt es sich immer wieder).

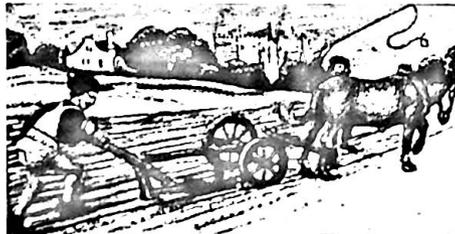
In den Häusern und Wohnungen war keine Kiste, keine Truhe, kein Schrank vor ihnen sicher. Alle Schlaueit der Bauern reichte nicht hin, um ihre Ersparnisse vor der Spürnase der Söldner zu schützen; was nicht an unumgänglichen oder völlig verborgenen Orten aufbewahrt wurde, geriet in ihre Hände, sodaß der Beraubte oft meinte, nur Zauberei könne das Versteck verraten haben.

Abgedankte bzw. desertierte Soldaten zogen während all der Kriegsjahre in ganzen Scharen als Bettler, Landstörzer und Faulenzer umher. Zu Roß und zu Fuß streiften sie herrenlos, von einer Stadt, Markt und Dorf zum andern und stahlen und raubten. Alle Landstraßen waren vor ihnen unsicher.

Die Kontribution, welche die Truppenführer so reichlich ausschrieben, wurde nur zum Teil für die Truppen verwendet, das meiste floß in ihre eigenen Taschen. Die italienischen Offiziere schickten ihre Ersparnisse nach Italien. Die Mannschaft trug die geraubten Goldstücke in ihrem Gürtel oder als Platten geschlagen auf der Brust. Am ärgsten trieben es die schwedischen Oberste und Generale. Sie raubten auf Geheiß der schwedischen Königin ganze Museen und Bibliotheken aus und beförderten diese Schätze nach Schweden.

Für die Landsknechte hatte das Kriegshandwerk einen goldenen Boden. Die Soldadeska sah daher auch einem Frieden nur mit Bangen entgegen.

Schon 1635 waren die Dörfer der Umgebung von Leitmeritz so verwüstet, daß durchschnittlich in jedem Dorfe kaum zwei Höfe, noch ein Stückchen Dach da war und viele waren ohne Lebewesen. Die Menschen hausten wie wilde Tiere in den Wäldern. Sie litten so großen Hunger, daß sie oft das Fleisch vom Schindanger holten, Leichen vom Galgen herabstahlen und die Gräber nach Menschenfleisch umwühlten. Im ganzen Lande gab es fast keine Hunde und Katzen mehr.



Als dann endlich im Jahre 1648 der langersehnte Frieden geschlossen wurde, war Deutschland und insbesondere Böhmen ein Land der verbrannten Erde. Von den einst 3 Millionen Einwohnern waren nur noch kaum 800.000 Bettler übriggeblieben. Von den einst 151.000 Bauerngütern Böhmens i.J. 1605, waren i.J. 1650 nur noch 50.000, also 1/3 vorhanden. Von einst 30.000 Dörfern und Einzelgehöften Böhmens, haben nur 6000 dieses Inferno überstanden. Viele Ortschaften sind buchstäblich vom Erdboden verschwunden und es erinnern heute nur noch Flurnamen an sie. So z.B. Birnai zwischen Leitmeritz und Trzebautitz, Prachowey, Rimay bei Liboch, Rosenthal bei Wopparn u.a.

Allmählich nur kamen die den Krieg überlebt habenden Bauern aus ihren Waldverstecken und fanden nur eine wüste Brandstätte in ihrem Dorfe. Sie mußten wieder wie einst als Kolonisten von vorne beginnen. Es dauerte viele Jahre bevor sich die Dörfer wieder mit Menschen bevölkerten. vielerorts blieben verabschiedete Landsknechte, die sich von dem zusammengeraubten Gelde einige Äcker und eine Hausruine kauften und Bauern wurden. In all den Jahren waren die einst fruchtbaren Äcker und Wiesen versteppt. Überall schoß Unkraut und ein undurchdringliches Gestrüpp empor.

In ihrer fast hoffnungslos erscheinenden Lage wagten sich die Bauern gegen die Grundherren aufzulehnen. Dadurch aber verschlechterte sich ihr Schicksal umso mehr. So gab es einen Aufruhr i.J. 1652 auf dem zum Leitmeritzer Dekanat gehörigen Teinitz. Es gab fast keine Herrschaft, auf der nicht damals Todesurteile verhängt und vollstreckt worden wären. Fremde Agenten, von dem französischen König Ludwig XIV. und von Emmerich Tököly gesandt, durchzogen 1680 Böhmen, um die Bevölkerung zum Aufstand zu reizen, was endlich auch gelang. Im Grunde aber war dieser Aufstand doch die Folge der maßlosen Ausbeutung der Bauern durch die herrschaftlichen Obrigkeiten. Die ersten Zusammenrottungen fanden an der sächsischen Grenze statt und bald kamen auch die Bauern im Leitmeritzer Kreis in Bewegung. Sie verlangten Verminderung der Roboten. Schlösser gingen in Flammen auf, Meierhöfe wurden zerstört.

Da wurden Truppen unter den Generalen Graf Piccolomini und Harrant vorübergehend zu Leitmeritz einquartiert, die jeweils in die Dörfer des Aufstandes abgingen um Ordnung zu schaffen. Bekannt sind die Zusammenrottungen der Bauern von Gießdorf und Auscha, welche Orte von einem Militärkondon umriegelt, die Anführer verhört, ausgepeitscht, oder in Ketten abgeführt worden sind.

Der Kaiser, auf den diese Aufstände einen tiefen Eindruck machten, erließ ein erstes Robotpatent, nachdem die vor einigen Jahren ergangenen Verwahrungen gegen die Bedrückung der Bauern erfolglos geblieben waren. So wurde die Robot auf höchstens drei Tage wöchentlich herabgesetzt, aber freilich sollten die Untertanen die außerordentliche Robot "beständig" und während der Ernte und in anderen "jähren Zufällen" auch auf zugekauften Gütern leisten. Die Sonn- und Feiertagsrobot wurde untersagt. Verboten wurden auch die willkürliche Erhöhung der untertänigen Zinse, der Zwang zum Kaufe obrigkeitlicher Wirtschaftserzeugnisse, widerrechtliche Ansichziehung untertäniger Verlassenschaften und anderes.



Der seit einigen Jahren anhaltende Zustrom deutscher Kolonisten, vornehmlich aus den süddeutschen, katholischen Gegenden, ließ die durch den 30jährigen Krieg entstandenen Wüstungen wieder besiedeln und an vielen geeigneten Stellen neue Dörfer gründen. So stieg auch die Bevölkerungsziffer sprunghaft wieder in die Höhe.

Auch waren Vorteile des Landes die religiösen Streitigkeiten, seit Jahrhunderten die Quelle steter Unruhen und Übelstände, mit dem völligen Siege der katholischen Kirche endlich beseitigt. Die ursprünglich nur äußerlich bekehrte bäuerliche Bevölkerung wandte sich bald ganz und voll ihrem alten und angestammten Glauben zu.

Leider raffte aber wieder in den Jahren 1680/81 die Pest viele Menschen hin und verbreitete einen lähmenden Schrecken, der wieder Anlaß zu finstern Aberglauben, gepaart mit dem teuflischen Hexenwahn gab.

Was den Militärdienst anbetrifft, so nahmen in der ersten Hälfte dieses Jahrhundert immer noch die Stände die Truppen auf und besoldeten sie. Dieses Ständeheer war jedoch nur für einen Kriegsdienst innerhalb der Grenzen Böhmens bestimmt. Bei Feldzügen außer Landes mußte der König für die Truppe selbst aufkommen. Ab 1650 wurde den Ständen das Landesaufgebot erlassen. Anders bei Aufgeboten für den Schutz der Grenzen.

Zu diesem Zwecke mußten die Grundherrschaften ihre wehrfähigen Untertanen listenmäßig führen, so daß sie im Notfalle jeden 30. oder 20. und bei größerer Gefahr jeden 10. oder 5. Mann zu stellen hatten, die sich auf den festgesetzten Sammelplätzen formieren mußten. Natürlich mußten auch die Städte ein bestimmtes Kontingent stellen. Wer dazumal rekrutiert worden war, mußte lebenslang dienen. Dies lebenslängliche Dienstpflicht bestand bis zum Jahre 1802.

So endete diese Jahrhundert, das nicht nur den Bauern, aber allen Einwohnern Böhmens Not und Tod gebracht. Die Bauern aber, deutsche wie tschechische, trugen in dumpfer Verzweiflung ihr trauriges Schicksal. Von den böhmischen Feudalherren hatten sie ebensowenig etwas zu erwarten, wie von der ohnmächtigen Regierung. Erst die Zeit der Aufklärung brachte Rettung. Wenn man sich diese Zustände vor Augen hält, wird man erkennen, daß das, was unter der fürsorglichen Kaiserin Maria Theresia und besonders ihrem Sohne Kaiser Josef II. erreicht wurde, wie eine Rettung vom Untergange empfunden wurde.

Jahrhundert der Preußeneinfälle und der, wenn auch nur vorübergehenden
Milderung der Leibeigenschaft
18. Jahrhundert

Im Jahre 1708 zwang die Geldnot den Staat zur Einführung der "Accise", d.i. eine Steuer auf Lebensmittel und Haushaltsgegenstände. Sie belastete das ganze Volk und wurde schon nach sechs Jahren wieder abgeschafft. Noch einmal und zum Wohle Europas das letzte Mal, schlich die Pest im Lande und damit auch im Leitmeritzer Kreis umher. Noch immer kannte man weder ihren Erreger, noch eine erfolgreiche Heilbehandlung. Wider raffte sie Menschen in Stadt und Land dahin. War in einem Dorfe die Pest ausgebrochen, so wurden alle zu ihm führenden Straßen und Wege mit Schleppterhauen verrammelt. Eigens hierzu bestimmte Kontumaz-Kommissäre überwachten alle getroffenen Maßnahmen. Jedes von der Pest ergriffene Haus mußte mit Schießpulver, Granatwetztauden, Schusterpech, Wagenschmiere und Schwefel ausgeräuchert werden. Alle Räume mußten stark überheizt und mit Kalk gelöscht werden. Nachher mußte wieder ausgeräuchert werden, sodann alle Öffnungen wieder geöffnet, Wände, Decke und Fußboden ausgekalkt sowie alle Ritzen verschmiert werden. Kleider, Bettzeug und Bettgestelle bei Nacht aufs Feld gefahren und verbrannt werden. Nach diesem Verfahren mußte das Haus sauber ausgefegt und alle Böden, Wände, Türen, Fenster und noch verbliebene, aber mit den Pestkranken nicht in Berührung geratene Möbel mit Essig abgewaschen werden. Nichtbenutzte Kleider gut ausgeräuchert und alle Räume des Hauses 8 Tage lang überheizt werden, wobei wieder Essig auf heiße Ziegel ausgeschüttet werden mußten, um Dämpfe zu erzeugen. Jetzt erst durften die in das Haus gehörige Personen zurückkehren, um 9 Tage vorerst dieses Haus nicht zu verlassen.

Damals machten schon Zigeuner das breite Land unsicher und fast alle Bauern beklagten sich über deren Diebstähle an Kleinvieh.

Großen Schaden richteten den Bauern die vielen zu Anfang des Jahrhunderts um sich greifenden Tierseuchen an. War so oft das Vieh das wertvollste Objekt, was der untertänige Bauer sein Eigen nannte.

Im Jahre 1740 drangen die Preußen ins Land und besetzten es. Die Bauern wurden zu Geld- und Naturalienleistungen, die meist in Plünderungen ausarteten, erpreßt. Junge Männer wurden direkt geraubt und zum Dienst im feidlichen Heer gezwungen. Die ruchlose Willkür, mit der die eingedrungenen Preußen, Sachsen und später Franzosen schalteten, erzeugte bei allen Einwohnern Böhmens, ohne Unterschied der Nation, einen noch größeren Haß und Feindschaft gegen die unerbetenen Eindringlinge. Viele Bauern waren vor den anrückenden Preußen in die Wälder geflohen. Eine bei der Truppe ausgebrochene Cholera verschonte auch die Bevölkerung nicht. Im Herbst 1741 wurden von den Bauern- und Herrschaftsgütern alle Vorräte und Lebensmittel beschlagnahmt und in ein französisches Lager zu Leitmeritz gestapelt. Nachdem die Feinde i.J. 1742 das Land verlassen hatten, brachen sie im Sommer 1744 wiederum in Böhmen ein. Sie kamen durchs Elbetal, wobei sie ein ganzes Schiffskonvoi mit Militärnachschubgütern die Ufer entlang stromaufwärts treideln ließen. Hierzu hoben sie aus den Elbedörfern die männliche

Bevölkerung zu Zwangsarbeiten aus. Die diesen Schiffszug begleitende Wachmannschaft plünderte beim Vorüberkommen jedes Dorf. Wieder wurde in Leitmeritz ein Magazin errichtet, in das die Bauern im weiten Umkreise die bei ihnen beschlagnahmten Lebensmittel und Futtermittel schaffen mußten. Aber auch nach Kriegsende litten die Bauern noch das ganze nächste Jahr 1745 durch Einquartierung und Abgaben für durchmarschierende Truppen.

Zur Abwechslung traf auch wieder einmal ein Truppe als Steuerexekutionsmannschaft ein, denn bei der Lage der Dinge auch noch hohe Steuern zu zahlen, war den meisten Bauern unmöglich. Überdies trieben schon, durch die langen Kriegswirren gefördert, Diebe und Räuber auf dem breiten Lande ihr Unwesen. Die Bauern waren buchstäblich bis aufs Hemd ausgesogen und konnten sich kaum selbst ernähren.

Da drangen Ende September 1756 die Preußen wieder ins Land und es kam bei Lobositz zu einer großen Schlacht. Während die Bauern der Dörfer um Lobositz schwer durch direkte Kampfhandlungen leiden mußten und der Großteil ihrer Felder und Weingärten, ja selbst ihre Höfe vernichtet wurden, sahen sich die Bauern der Elbtaldörfer und jene der Dörfer an der Teplitzer Straße sowie der Gegend um Budin ungewöhnlichen Einquartierungen, Kontributionen und verschiedenen Dragsalierungen durchmarschierender, feidlicher und eigener Truppen ausgesetzt. Wenn auch die Preußen Ende Oktober das Land verließen, um im benachbarten Sachsen Winterquartiere zu beziehen, so kehrten sie im nächsten Jahre wieder zurück. So lagerte eine preußische Armee im Juli und August im Raume zwischen Lobositz und Leitmeritz, wobei die Bauern der Ortschaften Lukawetz, Deutsch-Kopist, Prosmik und Mlikojed wiederum ihre traurigen Erfahrungen machen mußten. Es war dies ein Teil der Armee Friedrich II., dessen bisheriger Zauber der Unüberwindlichkeit durch die bei Kolin verlorene Schlacht gegen die Österreicher gebrochen war. Friedrich II. selbst bezog auf dem

Reducirte Scala, in welcher zu ersehen ist, wie viel 100 fl. Bankojettel vom Jahre 1799 bis 1814 in den 12 Monaten eines jeden Jahres in Einlösungsscheine gelten; nach der Cours-Scala berechnet.

100 Gulden Bankojettel geben in Gulden und Kreuzern der Einlösungsscheine:													
Im Monat	1799	1800	1801	1802	1803	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810	1811
	n. kr.												
Januar	97 5	38 30	86 12	84 2	76 55	74 38	75 11	68 2	52 38	49 1	45 15	21 19	20
Februar	97 5	38 30	86 12	84 2	77 13	74 4	75 43	67 34	49 16	47 51	42 44	25 7	20
März	95 14	37 43	87 43	85 43	84 45	78 44	74 38	77 31	67 7	48 33	47 37	40 19	30 13
April	92 35	37 43	85 57	84 45	77 31	74 4	47 77	13 65	47 48	5 47	10 39	41 28	49
Mai	93 27	36 12	85 57	84 45	76 55	74 4	47 77	13 62	30 48	33 46	18 36	14 26	40
Juni	93 27	36 12	85 57	84 45	76 55	74 4	47 77	13 62	30 48	33 46	18 36	14 26	40
Juli	94 20	36 12	83 20	75 45	74 4	47 5	45 51	21 50	46 41	19 31	45 24	41	—
August	92 35	36 12	81 58	75 11	74 4	47 4	5 52	30 51	33 42	22 33	27 22	19	—
September	90 54	38 57	86 12	80 75	45 74	38 73	32 58	49 49	45 42	52 33	15 20	24	—
Oktober	90 5	38 57	85 28	78 22	76 20	75 45	69 27	56 49	49 16	43 17	31 51	20	—
November	88 30	36 57	85 28	78 7	75 45	70 20	68 38	57 8	49 30	45 27	28 51	20	—
Dezember	88 30	36 45	85 28	78 7	75 45	75 45	67 7	54 21	49 16	45 31	24 41	20	—



Skizze der Schlacht von Lobositz Belgestellt von R. Haussner
Zeichnung Friedrichs des Großen im k.Staatsarchiv zu Berlin

Die Schlacht bei Lobositz am 1. 10. 1756 zwischen Friedrich II. und dem von Budin anrückten österreichischen Heere unter Feldmarschall Browne. Auf österreichischer Seite fällt General Radicati, auf preußischer Seite fallen: Ludenz, Cerzen, Holzendorf. (Quellennachweis Leitmeritzer Heimatbuch)

Anlässlich des 200 Gedenktages schrieb unser Landsmann, Oberlehrer Franz Köhler, darüber eine ausführliche Abhandlung, zu lesen im Leitmeritzer Heimatboten, Oktoberfolge 1956. —w—

Dom zu Leitmeritz sein Hauptquartier. Damals wurde die anstehende Ernte sowie alle Wiesen und Felder von den Preußen abgemäht und eingeheimst. Durch die große Kälte des nachfolgenden Winters heizten die Preußen mit den Weinpfehlen aus allen Weingärten und als diese nicht mehr hinreichten, deckten sie nicht nur in Leitmeritz, sondern auch in den Dörfern Lukawetz, D.-Kopist, Prosmik und Mlikojed alle Dächer ab und verheizten die Dachschindeln. Dann rückte König Friedrich mit seiner Armee ab. Damit war der Traum Friedrichs von einer Besetzung ganz Böhmens ausgeräumt.

Mitte 1759 drangen die Preußen wieder in Böhmen ein und bemächtigten sich der österr. Armeemazine in Budin und Leitmeritz. Dann schwiegen zwar bald die Waffen, aber nun ging die alte Leier wieder von vorne los und quälte die Bürger und

Bauern des Kreises auch weiterhin. Dazu verbreiteten sich eingeschleppte Infektionskrankheiten.

Im Winter 1760 mußten die Bauern der Elbedörfer die Wasserfahrt auf der Elbe, bei strenger Kälte und auch in den Nächten, dadurch eisfrei halten, daß sie beständig mit kleinen Zillen hin- und herfuhrten, um das angesetzte Eis zu brechen bzw. abzuschlagen.

1762 wurden aus Sachsen österr. Verwundete und Kranke auf Schiffen elbaufwärts geführt. In den Elbedörfern übernachteten sie und steckten so auch viele ihrer bäuerlichen Gast- und Quartiergeber an. Deshalb mußten dann die Bauern für sie dicht am Elbeufer Hütten bauen. Vielfach wurden die Bauern auch gezwungen, die Schiffe selbst stromaufwärts bis zur nächsten Ortschaft zu treideln.

Endlich war das Ende des siebenjährigen Krieges gekommen, der dazumal als ein Weltkrieg bezeichnet wurde.

In der Folgezeit nämlich nach dem Kriege, kam es in ganz Böhmen zu Übergriffen der herrschaftlichen Beamten (Amtmänner) gegenüber den untertänigen Bauern. Stets wenn im Dorfe Amtstag (Gerichtstag) gehalten wurde, erhielten mehrere Bauern aus geringen Anlässen, mit der sogenannten Amts-Karbatasche, stehend mehrere Streiche auf den Rücken. Bei größeren Vergehen jedoch, die natürlich nur der Amtmann ganz allein nach Willkür und Laune und zumeist ohne Wissen seiner Herrschaft bestimmt, über einer Bank liegend ein Bauer Hiebe auf seine Gesäßteile erhielt und welche zuweilen so ausgiebig waren, daß der Bauer außerstande war zu gehen, von seinen Bekannten nach Hause geführt werden und ein paar Tage das Bett hüten mußte. Eine andere Art von Strafe war das Stehen oder Sitzen vor einer Art hölzerner, im Hofraume unter freiem Himmel stehenden Prangerlade mit Löchern, durch welche Hände oder Füße, nach erschwerenden Umständen auch beide zugleich, so durchgesteckt und befestigt wurden, daß der Bauer sich nicht freimachen konnte. Er war aller willkürlichen Bewegungen beraubt, mußte oft zwei drei Stunden lang im Winter bei Kälte, im Sommer bei Hitze und den quälenden Stichen der Gelsen ausgesetzt bleiben. Wer zu dem noch mehr entwürdigenden, aber als belustigendes Schauspiel für die rohe Menge beliebten Eselsreiten verurteilt war, eine Art Lattenarrest, welches darin bestand, daß der Verurteilte auf dem scharfkantigen Rücken eines hochbeinigen Bockes gesetzt wurde; hatte eine Qual zu erdulden, die er selten länger als eine halbe Stunde aushielt.

Bei der Ploschkowitzer Herrschaft regierte um 1775 mit einer gefühllosen und brutalen Härte der Amtmann Anton Melzer. Er, ein rechter Bauernschinder, belegte die kleinsten Vergehen mit den härtesten Strafen und ließ hierbei seine fast an Mordlust grenzende satanische Wut an den oft um Nachsicht und Barmherzigkeit Flehenden aus. Er brachte ihnen stets nur ein grinsendes Hohngelächter entgegen. Obgleich alle ihre Beschwerden, denen sich auch die Bauern der ganzen Umgebung angeschlossen hatten, ebenso Vorstellungen und Bitten um Abhilfe bei der Obrigkeit mißachtet geblieben bzw. unterschlagen worden waren, wollen sie in ihrem heiligen Zorn durch einen offenen Aufruhr gegen ihre Tyrannen, die sie aus dem Wege schaffen wollten, deren Wohnungen unter Schonung ihrer Familien demolieren. Auch war schon der Tag und die Stunde bestimmt, wo sie mit hundert Stockstreichen

bestraft wurden, woran zwei starben, außerdem wurden die übrigen zu einer einjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Drei Jahre nach diesem Geschehnisse brach der sogenannte Bayerische Erbfolgekrieg aus. Man schrieb das Jahr 1778. Im August drangen die Preußen vom Norden in den Kreis Leitmeritz ein und raubten hier und überall wohin sie kamen, alles was ihnen in die Hände gekommen. Bei ihren Erpressungen drohten sie alles mit Feuer und Schwert vernichten zu wollen. Es gab kaum Kampfhandlungen, dafür aber für die Preußen einen Kampf um alle Versorgungsgüter, denn der Nachschub versagte bei ihnen vollends. So raubten sie nicht nur Lebens- und Futtermittel, sondern auch jedwede Wirtschaftsgegenstände, deren sie habhaft wurden. Zuletzt vor ihrem traurigen Abzuge, zogen sie scharenweise, Heuschrecken ähnlich, auf die Felder und gruben mit ihren hölzernen Spaten alle Erdäpfel und andere Erdfrüchte aus, plünderten die vielen Zwetschgenbäume und füllten alles in vorbereitete Säcke. Durch witterungsbedingte Umstände - es regnete ununterbrochen - hatten sie enorme Mannschaftsausfälle, welche sie zu Zwangsrekrutierungen unter der einheimischen Bauernschaft veranlaßten. Der österreichische Volksmund bezeichnete diesen Feldzug deshalb auch den "Zwetschgen- bzw. Buttermilch-Rummel", während die Preußen ihn als "Kartoffelkrieg" bezeichneten.

Während des Baues der Festung Theresienstadt stellten viele Bauern des Kreises ihre Pferdefuhren zum Abtransport von Bauholz, Ziegeln und Steinen. Es waren dies die Jahre 1780 bis 1784. Aber auch noch nach dieser Zeit benötigte man diesen Gespanndienst.

Die unmenschliche Bedrückung der Bauern durch die Grundobrigkeit bewog schon Kaiserin Maria Theresia, dem Bauernstand ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie sandte eine Kommission unter Führung des Grafen Larisch nach Böhmen aus, die von Herrschaft zu Herrschaft reiste und die Lage der Untertanen untersuchte. Viel wurde aber nicht erreicht. Es wurde lediglich die Vertauschung untertäniger Gründe und deren Einziehung zum Hoflande beschränkt. Erst als sich der Volkskaiser Josef II., der "Einzige" im Jahre 1771 selbst in die böhmischen Länder begab, um sich von Stand der Dinge zu überzeugen, wurde das Los der untertänigen Bauern spürbar verbessert. So bestand von nun an die Grunduntertänigkeit bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1848 darin, daß der Bauer zu Hand- und Spanndiensten (Robot) an einer bestimmten Zahl von Tagen - bis 52 Tage - verpflichtet war und von seinem Hof nicht abziehen durfte, ehe er einen tauglichen Nachfolger gefunden hatte, aber auch nicht abgestiftet werden durfte, es sei denn bei voller Vernachlässigung der Wirtschaft oder übermäßiger Verschuldung. Vor der Zersplitterung des Bauernbesitzes schützte eine gesundes Anerbenrecht.

Die Herrschaften aber entzogen nun den Untertanen die ihnen eingeräumte Befugnis zum Holzklauben, Laubrechen und Sammeln von Waldstreu und gewährten sie nur wieder gegen eine Geldzinsung oder vermehrte Robot. Dadurch verloren diese Bemühungen der Regierung einen Teil ihres Erfolges. Aber auf den kaiserlichen Domänen und den verstaatlichten Klostergütern der Jesuiten wurde die volle Robotablösung, durch welche die Bauern das freie Eigentum erlangten, durchgeführt. Dies geschah nach dem System des Hofrates und Domänendirektors F.A. Raab, auch

"Raabisation" genannt. Die Grundstücke der weiten herrschaftlichen Höfe wurden zerstückelt und unter kleine Leute, einheimische und herbeigerufene Deutsche verteilt. Diese bauten sich ihre Häuser darauf und so entstanden neue Dörfer, welche neue, nicht selten auch deutsche Namen mitten, auch auf tschechischem Gebiet erhielten. Die neuen Ansiedler hießen Familianten und ihren Untertansverpflichtungen kamen sie nicht "in natura", sondern durch Geldzahlungen nach.

Dieses josefinische Untertanenpatent garantierte eine bessere Arbeit und die dadurch ermöglichten Ersparnisse in der nun entfallenden Fürsorge brachten nicht nur den erhöhten Lohnaufwand ein, sondern bewirkten darüber eine merkliche Ertragssteigerung. Aus dem bäuerlichen Grunduntertanen wurde ein Untertan des Staates, ein selbständiger Steuerträger.

Die bereits erwähnte freiwillige Ablösung der Hand- und Spanndienste und die Neuregelung der Grundsteuer wurde durch das 1789 verfügte Steuer- und Urbialpatent durchgeführt. Obzwar nach dem Tode des Kaisers wieder aufgehoben, diente es dennoch als Grundlage der 1817 einsetzenden Reform. Ab 1. November 1789 sollte der Bauer von 100 Gulden Bruttoertrag 30 Gulden an Steuern zahlen, und zwar 12 Gulden 13 1/2 Kreuzer dem Staate und 17 Gulden 46 2/3 Kreuzer dem Gutsherrn, das heißt, sämtliche landesfürstliche und gutsherrliche Forderungen dürfen 30% des Bruttogrundertrages nicht übersteigen. Alle Urbarialschuldigkeiten (Spann- und Fußdienste, Geld- und Getreidezinsen, andere Naturalergiebigkeiten, Taxen, Sterb- und Veränderungsgelände) durften zusammen höchstens 17 7/9% des Bruttogrundertrages ausmachen. Die bevorrechteten Stände erhoben hierüber laute Klagen, so daß bald dieses Steuersystem wieder gegen das alte umgetauscht wurde.

Die Landwirtschaft erlebte einen mächtigen Aufschwung als Folge der Industrialisierung der böhmischen Länder nach dem Verlust Schlesiens. Aber auch der Anbau von Klee, Rüben und Erdäpfel half tatkräftig mit.

Günstige Handelsverhältnisse ließen die Bauern des Leitmeritzer Kreises ihre reichen Getreide- und Obsternten in das deutsche Reich exportieren. Dadurch wieder ließen sich viele deutsche Kaufleute in Leitmeritz, Lobositz und an anderen Elbeorten nieder.

Leider setzte auch schon dazumal eine beträchtliche Landflucht ein. In den vielen Feldzügen dieses Jahrhunderts lernten durch den Militärdienst in den Städten, viele Bauernsöhne das viel bequemere Leben der Handwerker kennen, das überdies auch ein viel höheres Einkommen zu sichern vermochte und so zogen sie in die Stadt.

Befreiung der Bauern aus knechtischer Versklavung 19. Jahrhundert

Am Anfange dieses Jahrhunderts wütete noch weitere 15 Jahre der Kriegsverbrecher Napoleon Bonaparte über Europa und wenn auch unser Heimatkreis von kriegerischen Ereignissen verschont blieb, so forderten die vielen Feldzüge die Teilnahme vieler junger Bauernsöhne, gleich ob zwangsverpflichtet, oder aber als

Kriegsfreiwillige in der Kreislegion. Stand ja dazumal ganz Europa im gerechten Verteidigungskampfe gegen seine Bedrücker. Aber auch in den beiden heimatlichen Regimentern, nämlich seit 1771 im Inf.-Rgt. Nr. 17 und seit 1817 im Inf.-Rgt. Nr. 42, standen Söhne von Bauern und Tagelöhnern im Alter von 17 bis 40 Jahren in den Brennpunkten der Kämpfe.

Erzherzog Karl schuf 1808 die "Landwehr" zur Verteidigung Böhmens bzw. des jeweiligen Landes. Wiederum bildeten Bauern und Tagelöhner das Hauptelement dieser Truppe. Ihr gehörten alle nicht präsent dienenden wehrfähigen Männer vom 18. bis 45. Lebensjahre an. Im übrigen bestimmte das Los, wer zum Dienst bei der Landwehr tatsächlich herangezogen wurde. So mußten die Bauern jeden Sonntag im Zug oder Halbzug, einmal im Monat in der Kompanie exerzieren und während einer dreiwöchigen Lagerübung im Schießen sich ausbilden. Vier bis sechs Kompanien, nach Ortsgemeinden gegliedert, bildeten je ein Bataillon. Baons-Kmdt. war ein pensionierter Berufsoffizier oder ein adeliger Gutsherr, der seine Untertanen zur Verfügung stellte.



Saatbestellung im Schnee

Als Napoleons Armeen kreuz und quer durch Europa zogen, kamen sie auch zu uns nach Böhmen. Ihnen ging das schlimme Gerucht voran, daß sie alles stehlen, dem sie begegnen. Was nicht festgenagelt oder eingemauert ist, eignen sie sich an: Vieh, Kleider, Geräte und Getreide.

Deshalb verbreiteten sie überall Schrecken, und wer etwas hatte, versteckte oder vergrub es oder verbarg es an entferneneren Orten

In einem Dorf sorgten sich die Bauern darum, wie sie wohl im Frühjahr die Felder bestellen sollten, wenn ihnen die Soldaten das Saatgetreide wegnähmen. Dann gäbe es das ganze Jahr nichts zu essen, und Menschen und Tiere müßten zu Grunde gehen.

Alles ist den Menschen teuer, wie sie sich durch Arbeit geschaffen und mit eigener Hand erzeugt haben und was sie als Andenken von den Eltern bewahrt haben. Aber am wertvollsten von allem ist das Brot.

Es herrschte gerade eine Bärenkalte, als die Nachricht eintraf, daß sich das französische Meer näherte. Eines Tages trafen sich die Bauern am Abend, um zu beraten, wie sie das Allernotwendigste retten sollten, nämlich das Saatgut für die nächste Ernte

Die einen rieten vergraben, aber die Erde war tief gefroren. Andere dachten daran, das Getreide an einen anderen Ort zu schaffen, aber in welchen, wenn niemand weiß, wann und wo die Franzosen ziehen. Sie berieten und berieten, konnten aber auf keinen guten Einfall kommen. Am Morgen kam ein Bote mit der Nachricht, daß bis zum Abend der Überfall zu erwarten sei.

Das haben die Männer und Frauen in aller größter Bedrangnis das Getreide in ihre Schürzen genommen und sind zu den verschneiten Feldern gegangen. Und sie begannen zu saen. Sie stampften durch den Schnee, unter dem sich die gefrorenen Schoolen befanden. Mit der Hand faßten sie das Getreide und warfen es gerade so aus, als ob sie im Frühjahr über die feuchte Erde schnitten. Bevor die Soldaten sich bis zu dem Dorf durchgeschlagen hatten, war wirklich alles Getreide über dem Schnee ausgeworfen.

Bald gab es in dieser Gegend keinen Krieg mehr, und auch der Winter ging vorüber. Im Frühling, man glaubt es kaum, wuchs die Saat genauso grün, als ob der Sämann die Körner in die schönste warme Erde geworfen hätte.

(Übersetzung von Zimne setba aus Kralochvíl M. Märchen Böhmens)

Im bislang vom Franzosen unberührten Böhmen sammelten sich geflüchtete Patrioten und Landesfürsten aus den von Napoleon besetzten deutschen Provinzen. So auch in Theresienstadt und Ploschkowitz das Freikorps "Braunschweig", die "Totenköpfe" genannt wurden wegen ihrer auf den schwarzen Tschakos geführten Totenköpfen. Viele Bauern aus den Orten Enzowan, Liebeschütz, Politz, Ploschkowitz, Marschen, Lobositz, Liebshausen, Semsch, Wellemin, Trebnitz, Trziblitz und Tschischkowitz sowie Theresienstadt und Wernstadt stellten oft für dieses Freikorps Gespanne zur Verfügung.

Die vielen Feldzüge gegen Napoleon seit 1796 verursachten eine ungewöhnliche Teuerung und stete Erhöhung bzw. Neuaufgaben von Steuern. Auch die ins Ungemessene gesteigerte Ausgabe von Papiergeld sowie die verschiedenen Anleihen reichten zur Deckung der Staatsschuld nicht aus und so wurde aus diesem Grunde bereits 1793 zur Einziehung des Silbers, selbst der minderjährigen Untertanen und kurz darauf auch des Kirchenvermögens geschritten.

Auch 1809 mußte alles Gold und Silber abgegeben werden, denn alles Gold und Silbergeld war aus dem Verkehr verschwunden. Es mußten also vermehrt Bankozettel ausgegeben werden, die immer mehr entwertet wurden und bis auf ein Siebzehntel ihres Nominalbetrages sanken, so daß man für 17 Papiergulden nur einen Silbergulden bekam. Es wurden minderwertige Scheidemünzen ausgeprägt. Dennoch aber überschwemmte dieses Papiergeld (Bankozettel) das Reich und verlor immer mehr an Wert, bis es schließlich nur mehr 1/5 des Nennwertes besaß und die Zinsen der Staatsschuld auf die Hälfte herabgesetzt wurden. Man bekam also für 100 Gulden (fl.) Bankozettel nur 20 Gulden Einlösungsscheine.

Daß durch diese Maßregel viele Familien und insbesondere die Bauern verarmten, ist selbstverständlich; Steuern und Abgaben, die immer mehr erhöht wurden, mußten entweder in Einlösungsscheinen oder im fünffachen Betrage in Bankzetteln entrichtet werden. Wer früher ein Vermögen von 10.000 Gulden besaß, hatte jetzt nur noch 2000 Gulden. Dies waren die Auswirkungen des Staatskraches von 1811.

Wegen des Krieges von 1813 mußte ein neues Papiergeld, die "Antizipationsscheine" ausgegeben werden, die bis 1816 im Umlauf blieben.

Nach dem Wiener Kongreß i.J. 1815 erschütterten noch bis 1830 mehrere Wirtschaftskrisen das Land und überall kam ein Kriegsgewinnlertum auf. Nach einer leichten Besserung der allgemeinen Wirtschaft kam es zwischen 1840 und 1845 zu Krisen, wobei die Lebensmittelpreise, besonders die der eben erst aufgekommene Erdäpfel, aber auch der bisherigen Volksnahrung, der Hülsenfrüchte, emporstiegen. Gleichzeitig aber fielen die Arbeitslöhne.

Die von Napoleon gegen England verhängte, sogenannte "Kontinentalsperre", nämlich die Verhinderung englischer Exporte nach Europa, führte u.a. auch in Böhmen zur Begründung einer eigenen Zuckerindustrie auf der Grundlage der Zuckerrübe. Nun bauten Großgrundbesitzer, aber bald auch die Bauern und kleine Landwirte auf ihrem Boden Zuckerrüben an. Damit verbilligte sich der Zucker einmal um den vom Jahre 1803 auf einen Zentner Zucker, aber auch auf Bohnenkaffee und Kakao lastenden besonderen Einfuhrzoll von 50 Gulden und zum andern auch um

den hohen Einkaufspreis des Imports. Freilich wurde durch die Kontinental Sperre der gefährliche Wettbewerb ferngehalten.

Nach Beendigung der Napoleonischen Kriege, einschließlich der Befreiungskriege erfuhr die Landwirtschaft eine Förderung durch Gründung von landwirtschaftlichen Vereinen, Veranstaltungen von landwirtschaftlichen Ausstellungen und die Errichtung von landwirtschaftlichen Schulen.

Angeregt und beeinflusst durch die eben verklungene französische Revolution, verlangten die Völker Österreich-Ungarns Milderung des bestehenden Absolutismus durch Abschaffung der Zensur, des Verbotes der Versammlung, kurzum die Schaffung einer Gleichberechtigung aller Bürger. Die Entlassung Metternichs und die Einführung der Volksbewaffnung (Nationalgarde) waren die ersten Erfolge. Der Bevölkerung wurde der Eintritt in diese Garde zur Pflicht gemacht. Ihr Zweck war die Erhaltung von Ruhe und Ordnung durch eine Engagierung breiter Volksmassen an einer, das Bewußtsein und den persönlichen Stolz fördernden Tätigkeit einer "Volkswache". Der Kaiser gewährte die Konstitution und alles war vom Taumel der Freiheitslust ergriffen und fühlte sich berufen, Ruhe und Ordnung zu gewährleisten. Ernste Männer in achtbarer Stellung, ebenso wie Handwerker und insbesondere Bauern gingen bewaffnet umher, exerzierten, defilierten und musizierten. Alles lief in der Uniform herum. Nach den Übungen ging man in die Wirtshäuser und vergaß die Arbeit. Es gab fast keinen Ort im Kreise, wo nicht eine Nationalgarde aufgestellt worden wäre. Nach und nach zogen sich aber viele zurück, weil sie nur zu bald einsehen mußten, daß ihr Erwerb Schaden litt. Später, nämlich 1853, als die Zügel vom Staate wieder straffer gezogen worden waren, wurden die Garden aufgelöst.

Wie war die soziale Lage der Bauern? Um diese zu verstehen, soll hier noch einmal die jüngste Vergangenheit der Leibeigenschaft geschildert werden. Vor Kaiser Josef II. war der Bauer einer völlig unbeschränkten Robotleistung seines Grundherrn ausgeliefert. Er war es, der die Robot für den Ganz- und Halb-Lehner auf 104 Tage im Jahre einschränkte, wobei der Ganzlehner diese Arbeit mit vier der Halblehner mit 2 Pferden verrichten mußte. Ein Häusler mit mehr als 1 Joch Grund mußte 52, ohne Grund 26 und der Inmann 12 Tage im Jahre Handrobot leisten. Josef schaffte auch die Geldstrafe ab und beließ den Grundherren nur noch die Arreststrafe, die öffentliche Strafarbeit oder Abstiftung von Haus und Hof. Sollte ein Arrest in der Dauer von über acht Tagen oder die Abstiftung verhängt werden, so mußte der Grundherr die Genehmigung des Kreisamtes einholen.

Der Bauer machte sich des Diebstahls schuldig, wenn er auf seinem Grunde ein Wild erlegte. Es gehörte der Grundherrschaft. Der Grundbesitzer führte das Grundbuch, die Waisenkasse und das Depositenamt aus. Der Bauer war zur Dorfherrlichkeit verpflichtet und hatte verschiedene Abgaben und Taxen zu leisten. Zu allem kam noch die Zehentherrlichkeit, die den Bauern fast erdrückte. Der Bauer mußte seine Frucht und Garben gesondert so lange auf dem Felde liegen lassen, bis der Zehentherr seinen Zehent abgezählt hatte. Dessen ungeachtet, hatte der Bauer auch noch seine Steuern an den Staat zu bezahlen, auf ihn fiel die ganze Last der vielen Militäreinquantierungen, der Vorspannleistungen bei Truppenbewegungen und insbesondere der Gestellung von Rekruten.

So erging es dem Bauern etwa bis zum Vormärz, d.i. bis etwa um 1815. Zwar hatte der Bauer auch bloß das Nutzungseigentumsrecht auf sein Bauerngut, denn der Obereigentümer war nach wie vor noch der Herrschaftsbesitzer. Noch immer haftete auf diesem Gute der "Bestiftungszwang", d.h. die zu einem Bauerngute gehörigen Gründe durften nicht getrennt werden und es durfte der Bauer immer nur ein gestiftetes Bauerngut besitzen.

Erst der erste Wiener Reichstag beschäftigte sich 1848/49 mit dem Projekt, die Volkswirtschaft zu heben. Hans Kudlich war dabei der wärmste Fürsprecher für den Bauernstand. Nach langen Verhandlungen im Parlament kam es dann durch das sogenannte "Untertanenpatent" zu dem Werke der Menschenwürde und Nächstenliebe, zur "Bauernbefreiung". Dieser Grundentlastung folgte 1853 das sogenannte "Servitutspatent", die Beseitigung gemeinschaftlichen Besitz- und Benützensrechtes auf Grund und Boden.

Der Bauer wurde nun ein echter Staatsbürger nicht nur mit allen Pflichten, aber auch mit allen Rechten. Die Reste der Beschränkung seiner persönlichen Freiheit waren beseitigt; er gelangte in das volle Eigentum des von ihm besessenen Bodens, den er nun nach eigenem Ermessen vererben, verpachten und verkaufen, aber auch verschulden konnte.

Es war eben jene große Zeit, die zugleich auch auf allen anderen Gebieten eine Entwicklung einleitete, die die größte und gewaltigste aller Zeiten bis dahin wurde, seit das Menschengeschlecht die Erde bevölkerte. Die schon 1784 erfundene Dampfmaschine, nun auf dem Gebiete des Verkehrswesens angewendet, sprengte in Form von Dampfschiff und Eisenbahn die Reste kleinlicher mittelalterlicher Schollengebundenheit. Auch die Ware, wie die Produkte der Bauern wurden freizügig, wie der seiner Sklavenketten entlastete Mensch.

Mit der Freiheit seiner Person und seines Besitzes erhielt der Bauer durch die neuen Verkehrsmittel nun auch die Möglichkeit, seine Erzeugnisse auf dem großen volkswirtschaftlichen Markte abzusetzen, anstatt wie früher in verkehrsarmen, von größeren Verbrauchsmittelpunkten (Großstädten) weit entfernten Gegenden - und das war für den beschwerlichen und kostspieligen Fuhrwerkstransport nicht schon "weit" zu nennen - in abgeschlossener Hauswirtschaft für sich zu leben und hatte nur das, was er mit den Seinen zum Leben brauchte, aber auch alles das in der Wirtschaft, was wir durch unsere Verkehrsmittel bereits zu Weltbürgern gewordenen, uns im Zeitalter der Düsenflugzeuge und einer bemannten Raumfahrt nur mehr mit Mühe begreiflich zu machen suchen.

An die Stelle der einstigen unkontrollierten Geld- und Naturabgaben, sowie der Roboten, traten nur die Staatssteuern und die Abgaben für Landes-, Bezirks- und Gemeindeerfordernisse.

Welche Früchte züchtete der Bauer in diesem Jahrhundert?

War der Getreideanbau bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts die Hauptfrucht des bäuerlichen Anbaues, ähnlich wie einst vom 14. bis 18. Jahrhundert es der Weinbau gewesen, so wurde die Hauptfrucht des 19. Jahrhunderts die Rübe. Einmal die etwa

um 1823 sich eingebürgerte Erdäpfelfrucht und etwas später zusätzlich auch noch die Zuckerrübe. Seit etwa den Sechziger Jahren begann auch der Bauer und Kleinlandwirt immer mehr die Zuckerrübe anzubauen, denn es wurden viele Bauern-Zuckerfabriken errichtet. Bereits seit etwa 1800 wurde der Klee die hauptsächlichste Viehnahrung. Seit ungefähr 1880 wird auch die Lupine angebaut. Raps- und Leinbau währte in größerem Ausmaße bis etwa 1840, als das Petroleum als Leuchtöl das Raps- und Leinöl verdrängte. Was den Hopfen anbetrifft, so wurde dieser schon in früheren Jahrhunderten überall angebaut, wo es Bierbrauereien gab. In größeren Mengen wurde er als Rothopfen um Auscha und als Grünhopfen um Dauba und um Polepp etwa im 18. Jahrhundert angebaut. Bezeichnend ist der Niedergang der Weinbaufläche. Sie verringerte sich von 1780 bis 1896 um etwa ein Drittel.

Das Jahrhundert der Weltkriege und staatlicher Umwälzungen und
schließlich das Ende des sudetendeutschen Bauerntums.
20. Jahrhundert

Zwar erfüllte sich nicht der für das Jahr 1900 vorausgesagt Weltuntergang und ebenso auch nicht beim Erscheinen des Halley'schen Kometen, aber die damals lebenden Menschen ahnten, wenn auch unbewußt die kommenden Katastrophen.

Die hektische Industrierevolution und der immer höhere Stand der von den Menschen beherrschten Technik und Forschung revolutionierten auch die Landwirtschaft. Immer mehr landwirtschaftliche Arbeitsmaschinen kommen auf den Markt und wengleich noch viele wegen ihrer Kostspieligkeit nicht von jedem Landwirt angeschafft werden können, so verbessern die auf Grund von Forschungen gefundenen Saat-, Dünge- und Erntemethoden auch kleineren Landwirten höhere Bodenträge und damit einen höheren Wohlstand.

So begünstigt, aber auch angesichts der günstigen Handelsverhältnisse, ließen die Bauern des Leitmeritzer Kreises deren reiche Getreide- und Obsternten in dem seit altersher fruchtbarem "Garten Böhmens" in das benachbarte Deutsche Reich exportieren. Verfrachtet auf Elbezzillen, schwammen diese Produkte auf dem billigen Wasserwegen nach ihrem Bestimmungsort.

Ein besonders gutes und ertragreiches Erntejahr verspricht der heiße Sommer des Jahres 1914 zu werden. Schwer beladen von reifer Frucht sind die Obstalleen auf fast allen Straßen, ja selbst auf den Feldern stehende Obstbäume. Große schwere Getreideähren lassen die Halme unter dieser Last krümmen. Die Bauern machen täglich Flurengänge, um sich über die Vollreife der Früchte zu überzeugen und um so den Schnittbeginn zu bestimmen.

An Stelle der "Dreifelderwirtschaft" vor der Bauernbefreiung, bei der ein Drittel als "Brache" liegen bleiben mußte, trat nun ein vernünftiger Flurwechsel. Bisher weniger ertragreicher oder gar unproduktiver Boden wurde ent- bzw. bewässert und mit verbesserten Geräten und Maschinen bearbeitet und dadurch bessere Erträge erzielt. Neben dem Stallung begann man nun auch Kunstdünger anzuwenden. Es wurden Ackerbau-, Obst- und Weinbauschulen errichtet.

Die Grundentlastung vergütete den Grundherren das den Bauern übereignete Land und es ist überdies ein Ruhmeszeugnis für Österreich-Ungarn, daß es diese Grundentlastung so gründlich und schnell durchgeführt hatte, wie irgendwo in ganz Europa. Die ehemaligen Grundherren erfuhren auch eine Erleichterung dadurch, daß der Staat die Rechtspflege, die ja immer große Kosten verursachte, übernahm. Dafür fielen nun die kleinen Nutzungen in den herrschaftlichen Wäldern durch die einst untertänigen Bauern in Form von Holzlesen, Laubrechen und die Gräserei fort.

Allmählich gelangten die nun frei gewordenen Bauern zu der Einsicht, daß sie sich die Vorteile, die den Großgrundbesitzern die größere Kapitalkraft und Kreditfähigkeit gewährten, nur durch engeren Zusammenschluß, durch Zusammenwirken mit gemeinsamen Mitteln - also nach dem Motto "Einigkeit macht stark" - verschaffen können. So entstanden zahlreiche landwirtschaftliche Ankaufsgenossenschaften zur billigeren Beschaffung von gutem Saatgut, Futtermitteln, Maschinen, Dünger. Aber auch Genossenschaften zur besseren Erzeugung und Verwertung der Landesprodukte, wie Getreide (Lagerhäuser), Obst, Wein (Kellereien), Vieh und dgl. In den Lagerhäusern und Kellereien können die Vorräte der Mitglieder bis zum Eintritt günstigerer Verkaufsgelegenheiten gelagert, belehnt und damit vor dem Zwangsverkauf gesichert werden. Durch Raiffeisenkassen wird der Sparsinn, die werktätige Nächstenliebe, das Standesbewußtsein und die soziale Stellung der Mitglieder gefördert.

Auch in politischer Hinsicht ist es den Landwirten schon bald gelungen, ihre agrarständischen Interessen in allen parlamentarischen und parteipolitischen Körperschaften und Parteien zu vertreten.

Eine bessere Flureinteilung ermöglichte das i.J. 1883 erlassene Reichsgesetz über die Zusammenlegung landwirtschaftlicher Grundstücke. Gesetze für kulturtechnische Maßnahmen, wie Beseitigung bzw. Abhaltung schädlicher Einflüsse des Wassers (Wildbachverbauung, Be- und Entwässerung) von pflanzlichen Schädlingen sowie der Tierseuchenbekämpfung, ließen das Risiko der Erntenvernichtung fast ausschalten.

Zweifelsohne wurden große Fortschritte in der Landwirtschaft erzielt. Dennoch aber geriet die Landwirtschaft immer mehr in einen Notstand. Die Ursache hierfür war die Überschuldung des Grundbesitzes, der Arbeitermangel, die niedrigen Produktpreise, die immer höher werdenden Betriebskosten, der Steuerdruck und nicht zuletzt die gestiegenen und vermehrten Lebensbedürfnisse weiter, bislang in primitiver Armut lebenden Bevölkerungskreise.

Ebenso trug eine Überschwemmung des Innenmarktes mit billigeren Einfuhren aus dem Auslande diesem Notstand bei.

Viele Bauern verschuldeten so, daß sie ihr Gut zwangsverkaufen oder aber Geld aufnehmen mußten. Aber trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen kam es über kurz oder lang doch zur Katastrophe des Verkaufes, nach dem häufig vorher auch noch der lange geschonte Wald, die "Sparbüchse" von und für Generationen, den Forderungen der Gläubiger geopfert worden war.

Wohl einer der größten Schläge, der die Landwirtschaft traf, war die schon seit etwa 1850 währende Landflucht von kleinen Landwirten und landwirtschaftlichen

Arbeitskräften. Die rasch wachsenden Städte mit ihrer sich entwickelnden Industrie, die die Arbeiter bei viel kürzerer täglicher Arbeitszeit besser entlohnt, mußte zu einem Abzug der Menschen vom Lande führen.

Das 1889 erlassene Anerbenrecht bestimmte zum Schutze der Bauerngüter, daß bei mittelgroßen landwirtschaftlichen Besitzungen immer nur ein Erbe das ganz Gut übernimmt, während die anderen Erben ausgezahlt werden sollen.

Wohlthuend wirkten sich für den Bauernstand auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht i.J. 1868 sowie das 1869 erlassene Reichsvolksgesetz aus. Bald darauf sank die Anzahl der Analphabeten unter der Landbevölkerung rapide ab.

Da platzte ganz urplötzlich in diesen idyllischen, sommerlichen Frieden die bestürzende Nachricht von dem ruchlosen Mord am österr.-ung. Thronfolgerpaare. Ungute Ahnungen und lähmende Angst beschleichen die Menschen. Als dann aber die Kriegserklärung an das schuldige Serbien bekannt wird und die allgemeine Mobilisierung anbefohlen, ist es mit der Ruhe geschehen.

Viele junge Bauernsöhne, aber auch deren Väter, die ja immer als das staatserhaltende Element und wegen ihres gesunden und ausgearbeiteten Körpers das Hauptkontingent der Soldaten stellten, verlassen ihre Höfe im Böhmischem Mittelgebirge und an den Ufern des Elbestromes, um zu den Fahnen zu eilen.

Begeistert gingen sie ins Feld, diese Verbreehen zu sühnen. Sie hofften bereits wieder zu Weihnachten zu ihren Lieben zurückkehren zu können. Jedoch der anfängliche Kleinkrieg weitet sich zu einem Völkerringen, zu einem Weltkrieg aus. Immer mehr Jahrgänge werden eingezogen und da auch die Pferde zur Armee genommen werden, fehlt es bald den noch daheimgebliebenen Bauern und Frauen an nötigen Zugpferden.

Durch eine damals viel zu spät organisierte Kontingentierung aller wichtigen Lebensmittel und Bedürfnisse zur Lebenshaltung setzt bald eine spürbare Verknappung ein. Vermögende Leute konnten sich noch in hektischen Angstkäufen einigermaßen mit Vorräten eindecken, aber die Masse der Städter blieb ohne jede Vorräte. Nur zu bald stellte sich der Hunger ein und schon zur Zeit der Ernte 1915 gingen die Städter auf die Felder um hier "Ähren zu klauben" und auf den Hackfruchtfeldern, wie Zuckerrüben und Erdäpfeln Nachlese zu halten. Leider aber mißbrauchten viele dieses "Nachlesen" zu Feldfrevel. Deshalb mußten auf den Feldern sogenannte "Feld- und Flurwachen" aufgestellt werden, die darüber wachten, daß von Abenddämmerung an bis zum Tagesanbruch kein Unbefugter die Flure betrete. Der Hunger ließ die Menschen alles nur erdenklich Eßbare sammeln. So Schwämme und allerhand Beeren. Später auch Leseholz und Fichtenzapfen als Brennmittel.

Wohl noch nie war der Bauer von den Städtern so beneidet worden wie dazumal. Die Städter ahnten jedoch nicht, was für Sorgen den Bauern zu erdrücken drohten. Da viele Familienangehörige und Knechte, ebenso wie die Pferde in Felde standen, konnten die wenigen Familienangehörigen, zumeist nur Frauen, Greise und Kinder all die schwere Arbeit kaum bewältigen. Da half dann auch nicht die von den Städtern gelegentlich freiwillig geleistete Erntehilfe gegen Entlohnung in "natura".

Die Versorgung stieß auf unüberwindbare Hindernisse. Das fruchtbare Ungarn kam hauptsächlich neben der Ernährung seiner Zivilbevölkerung für die Versorgung der Armee auf und lieferte absichtlich nichts an Österreich. Die tschechischen Bauern lieferten so gut wie nichts an die staatlichen Stellen ab, versorgten aber ihre Landsleute auf dem schwarzen Markt. Die sudetendeutschen Bauern jedoch lieferten ehrlich ihre Produkte ab, obgleich ihre Erträge in den gebirgigen und waldigen Gegenden weit unter dem Durchschnitt der Bauern im fruchtbaren Innern Böhmens lagen.

Mit jedem Jahr wurde die Versorgungslage katastrophaler und so mußte Militär eingesetzt werden, welches von Dorf zu Dorf ziehend die Erdäpfelvorräte beschlagnahmte. Sogenannte "Kommissäre", meist Professoren, Lehrer und andere Beamte wurden beauftragt, alle Vorratsräume in Stadt und Land nach Lebensmitteln zu durchsuchen. Man nannte sie den "Bauernschreck".

Der weit verbreitete Hunger, der bei der Bevölkerung eine gefährliche Unterernährung verursachte, ließ bei Ausbreitung der sogenannten "Spanischen Grippe" viele Menschen sterben.

Auf den Kriegsschauplätzen zwar unbesiegt, brach das Reich durch die katastrophale Versorgungslage zusammen. Mit diesem staatlichen Zusammenbruch brach auch in den Herzen der Bauern, die seit jeher eine patriotisch-vaterländische Gesinnung an den Tag gelegt hatten, ein Welt in sich zusammen.

Viele Bauern kehrten aus dem Kriege nicht mehr zurück. Es soll hier festgestellt werden, daß gerade die Sudetendeutschen, neben den alpenländischen Menschen die höchsten Blutopfer gebracht haben. Viele Bauernhöfe verloren so ihren Besitzer und gewissenlose Agenten gingen im Land umher, von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, um den vom Schicksal geschlagenen Hinterbliebenen die Landgüter und den Bauernbesitz um billiges Geld abzuschwatzen und eine den Volksinteressen schädliche Spekulation einzuleiten.

Trotz feierlichst verkündeten Selbstbestimmungsrechtes wurden die Sudetendeutschen in einen fremdnationalen Staat gepreßt, der nun, ohne Teilnahme dieser seiner sudetendeutschen Mitbürger, Gesetze beschloß, die auf eine schnelle und gewaltsame Tschechisierung hinzielten.

Als staatstragendes und staatsershaltendes Element hatte der sudetendeutsche Bauernstand, ebenso wie alle übrigen sudetendeutsche Berufsstände, bereitwilligst hohe Kriegsanleihen gezeichnet. So war sein Start bei Kriegsschluß gegenüber dem tschechischen Bauernstand, der sich weitestgehend den Krieg über in jeder Hinsicht zu schonen verstanden hatte, in einer viel ungünstigeren Ausgangsposition. Von den 8 Milliarden Kriegsanleihe, die auf beide Landesnationen entfielen, waren 6-7 Milliarden allein von den Sudetendeutschen gezeichnet worden. Da aber der Besitz an Kriegsanleihe zur Berechnung der Vermögensabgabe diente, traf neben den sudetendeutschen Unternehmen, Banken und Sparkassen insbesondere den sudetendeutschen Bauern diese auf die Tschechisierung bedachte "Wirtschaftspolitik".

Von der Abstempelung der noch immer in der inzwischen etablierten CSR gültigen österr.-ung. Banknoten und Wertpapiere benachrichtigte man das sudetendeutsche

Gebiet reichlich spät, so daß bei der Inflation Restösterreichs den Sudetendeutschen diese Kapitalien nahezu völlig verloren gingen.

Um die in deutscher Hand befindlichen großen Grenzwaldungen aus Verteidigungsgründen und wegen der beabsichtigten Tschechisierung zu enteignen, wurde in der Prager Nationalversammlung und ohne sudetendeutsche Volksvertreter i.J. 1919 zur bevorstehenden "Bodenreform" ein Rahmengesetz verabschiedet, das die Enteignung bei mehr als 150 ha Ackerboden oder 250 ha sonstigen Liegenschaften vorsah. Das Gesetz über die Errichtung eines Bodenamtes zur Durchführung der Reform schloß eine Beteiligung der Minderheiten in gesetzwidrig undemokratischer Weise an der Verwaltung aus und stellte praktisch die gewaltsame Tschechisierung sicher.

Insgesamt wurden i.J. 1919 im sudetendeutschen Sprachgebiet 31 % des gesamten Landbesitzes "beschlagnahm" und an Günstlinge der tschechisch politischen Parteien verteilt. Nur etwa 7 % des den sudetendeutschen Großgrundbesitzern abgenommenen Bodens wurde an sudetendeutsche Bauern abgegeben.

Die ehemaligen Besitzer erhielten zunächst nur 1/15, später 1/5 des Bodenwertes ersetzt und in vielen Fällen blieb der Staat bis 1938 die Entschädigung schuldig.

Im Jahre 1936 brachte die Regierung eine Verordnung über die Neuregelung der Anbauflächen heraus, durch die nicht nur die Fruchtfolgeordnung zerschlagen, sondern auch die Grundsätze der Selbstversorgung mißachtet wurden. Nicht einmal die Anbaufläche für Weizen sollte danach dem deutschen Bauern zur Erhaltung seiner Familie freigegeben werden.

Die Obstgebiete Böhmens, vor allem der Leitmeritzer Kreis, für die nur Deutschland Absatzgebiet war und die durch einen guten Erlös, den sie im Reich erzielten, ihren Anbau von Qualitätsobst derart zu entwickeln wußten, daß der Obstbau eine Perle Böhmens werden konnte, haben durch tschechische Dirigierungsmaßnahmen ihr deutsches Absatzgebiet versperrt bekommen, was zusammen mit einem katastrophalen Preissturz zum restlosen Ruin des Obstbaues führte.

Obzwar schon i.J. 1911 elektrischeer Strom nach Leitmeritz geführt worden war, mußten die Bauern auf den Dörfern des Kreises noch immer mit Petroleumlampen leuchten. Aber allmählich wurde ein Dorf nach dem andern und insbesondere nach dem 1. Weltkrieg, mit elektrischem Licht ausgestattet, sodaß etwa 1927 fast alle Orte elektrifiziert erscheinen. Nun erst konnte auch eine echte und spürbare Mechanisierung, auch auf kleineren Bauernhöfen ihren Einzug halten. So konnten sich auch die kleineren Landwirte allmählich eines zufriedenstellenden Wohlstandes erfreuen. Diesem wurde jedoch nur allzubald durch die von den USA ausgelöste Weltwirtschaftskrise der Garaus bereitet. Einzig und allein kam dem Landvolke die um sich greifende Arbeitslosigkeit zu Gute. Es gab nun ein genügend großes Angebot von, wenn auch in der Landwirtschaft nicht versierte Arbeitskräfte.

Dennoch kam es in der Folgezeit nur zu häufig zu Zwangsversteigerungen, weil der Vater oftmals seinen Hof wegen der hohen Übernahmekosten nicht auf den Sohn vererben konnte. Viele Bauernsöhne drängten zum Mittel- und Hochschulstudium und es war nicht selten, daß der Hof veräußert werden mußte, weil die Söhne als Akademiker auf denselben nicht mehr reflektierten.

Politisch schloß sich die überwiegende Mehrheit des Landvolkes im "Bund der Landwirte" zusammen und bildete diese Partei mit noch anderen besonnenen sudetendeutschen Parteien die sogenannte Gruppe der "Aktivisten". Trotz eigener wirtschaftlicher und nationaler Benachteiligung durch die Tschechen, brachten sie die Groß-, bzw. Langmut auf, mit der tschechischen Regierung so loyal als nur möglich zusammenzuarbeiten. Doch wurde diese staatspositive Haltung zum fremdnationalen Staate, zumindest seiner Führung, von dieser nicht honoriert. Der krasse tschechische Staatsegoismus, der in kürzester Zeit aus den Deutschen Tschechen machen wollte, trieb sie schließlich, wie auch die anderen Parteien nach langjähriger Enttäuschung in die Selbsterhaltungsorganisation, genannt "SHF" (Sudetendeutsche Heimatfront), aus der sich dann die anfangs durchaus demokratische "Sudetendeutsche Partei" bildete. Später entwickelte sich diese durchaus auf dem Boden des Staates stehende "Autonomie-Partei" durch radikale Elemente und eine größere Einflußnahme von außen, zu einer Schwesternpartei der NSDAP.

Andererseits war es für den Demagogen Hitler ein leichtes Spiel, nun auf der nationalen und wirtschaftlichen Benachteiligung der Sudetendeutschen basierend, durch eine zusätzlich noch angelegte Wählerarbeit und Propagandahetze wie unter den Sudetendeutschen, so auch unter den Tschechen eine Stimmung und Hochspannung zu erzeugen, um auch die noch konzilienten und verhandlungswilligen Sudetendeutschen schließlich doch noch zum Mitgehen umzustimmen.

Viele Sudetendeutsche, ja die meisten versprachen sich neben der wirtschaftlichen Konsolidierung und Sicherung nun endlich, des langen Haderns müde, eine ruhige und friedliche Zukunft. Diese gläubige Zuversicht wurde jedoch sehr bald, nämlich schon im März 1939, also kaum nach einem halben Jahre der Zugehörigkeit zum "Großdeutschen Reich", durch den wortbrüchigen Überfall auf die kleine "Rest-Tschechoslowakei" und endlich im Herbst desselben Jahres durch den mutwillig vom Zaune gebrochenen Krieg gegen Polen vernichtet.

Daß nun wieder eine ganze Welt von Feinden gegen Hitler-Deutschland, das die Herrschaft über ganz Europa anstrebte, auferstehen würde, war eine Binsenwahrheit. Schlagartig wurde mit Kriegsbeginn die Lebensmittelkarte ausgegeben, so daß diesmal wenigstens, soweit es die breite Masse betraf, keine Angst- bzw. Hamsterkäufe getätigt werden konnten und trotz vieler physischer und vor allem seelischer Not, war der Hunger nicht so groß als wie im 1. Weltkriege. Das verhinderte vor allem auch die rücksichtslose Ausbeutung aller besetzten Gebiete und die Zwangsrekrutierung von sogenannten "Ostarbeitern".

Nach anfänglichen Waffenerfolgen, die bloß auf der guten Vorausplanung und der Überrumpelung basierten, begann um die Wende des Jahres 1942/43, als nämlich die Kräfte irrsinnig in alle Weltrichtungen verzettelt gewesen, das Zurückweichen der bislang vorwärts gestürmten Armeen. Die nun erst wirksam werdende alliierte Blockade und ein erbarmungsloser Bombenkrieg nicht nur gegen militärische Ziele, sondern auch gegen die Zivilbevölkerung, führte zur Ausrottung der Kriegsindustrie und damit zur totalen Niederlage und bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945. Mit der ganzen Sudetendeutschen Volksgruppe wurden auch die Bauern restlos enteignet und aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Aus jedem Lande, aus dem

sie erst durch ihre harte Arbeit das Böhmisches Paradies geschaffen hatten. Hierher waren sie teilweise schon im 11. und 12. Jahrhundert, zum Großteil jedoch im 13. Jahrhundert von den böhmischen Herzögen und Königen in die dazumal noch von undurchdringlichen Urwäldern bestandenen Randgebiete Böhmens und Mährens gerufen worden, um als erprobte und geschätzte Kolonisten das Land urbar zu machen. Später haben auch die Habsburger, nämlich nach dem völkermordenden 30-jährigen Kriege, wiederum Deutsche ins Land gerufen, um die weiten, entvölkerten Gebiete neu zu besiedeln. Sie alle schufen durch Rodung und Kultivierung aus den Randgebieten einen Garten Gottes. Und aus diesem Garten wurden sie, entgegen allem Völkerrechte vertrieben.

Mit ganz wenigen Ausnahmen mußten sich die Bauernfamilien von einst einem ungewohnten, fremden, zumeist industriellen Berufe zuwenden. Sie wurden zu Proletariern, da sie aufgehört haben, Bauern auf eigener Scholle zu sein.

Damit versiegte wohl für immer, für das Sudetendeutschtum auch sein urwüchsiger Lebensborn, sein biologischer Kraftquell. Die ältere Generation der Landbevölkerung wurde zum Stiefkind der "Eingliederung" und des oft zitierten "Wirtschaftswunders" und viele fristen ein karges Dasein an ihrem Lebensabende. Besser geht es natürlich ihren Kindern. Sie fanden naturgemäß in der Wirtschaft ihren Verdienst und wurden oder werden weitestgehend in der Stammbevölkerung des jeweiligen Ansiedlungs-, bzw. Gastlandes aufgegangen sein. Es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange man noch von einer sudetendeutschen Volksgruppe sprechen wird.

.....nachher aber kam jener Abschnitt mitteleuropäischer Geschichte, der geeignet war, die ganze Welt auf den Kopf zu stellen. Die Tschechen glaubten, sich am deutschen Besitz bereichern zu können, sie dachten, die große Stunde für sie sei gekommen. Aber dieser Glaube war der größte Trug für sie. Erst hat man jeden tschechischen Knecht zum Bauern oder auch zum Gutsherrn werden lassen, aber nach wenigen Jahren hat man das, was man dem Volke mit der linken Hand geschenkt hatte, mit der rechten Hand genommen, in die Kolchose gedrängt und damit haben sie nicht nur ihren Besitz verloren, sondern auch die persönliche Freiheit. Derselbe Bauernstand, der von Kaiser Josef II. sowie durch die Tätigkeit und den Freiheitskampf eines Bauernbefreiers, Hans Kudlich, befreit wurde, ist heute tiefer in Unfreiheit als jemals zuvor. Die tschechische Habgier nach dem deutschen Besitz hatte die Wirkung eines Bumerang, schlug zurück und schlug den beschenkten als auch den besitzenden Bauern den Besitz aus den Händen. So wurde in einer Zeitspanne von noch nicht einmal 180 Jahren aus der leibeigenen Landbevölkerung ein freier Bauernstand, der sich seiner Freiheit nur knapp ein Jahrhundert erfreuen konnte, um der Sklaverei des Kommunismus zum Opfer zu fallen.

Benutzte Quellen:

- Dr. Franz Martin Mayer: Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben.
- Wilhelm Braumüller - 1909 Hof- u. Universitäts-Buchhändler.1.u.2.Band. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Böhmen Band 1.u.2.
- Emil Franzel: Der Donauraum im Zeitalter des Nationalitätenprinzips.
Dalp - Taschenbuch Nr. 343
- Jörg K. Hoensch: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1965.
Urban Buch Nr. 96. Kohlhammer-Verlag.
- Zeehe-Heiderich-Grunzel: Österreichische Vaterlandskunde für die oberste Klasse der Mittelschulen Laibach 1915
- Heinrich Benedikt: Monarchie der Gegensätze. Österreichs Weg durch die Neuzeit.
Ullstein Verlag Wien.
- August Fourmier: Österreich-Ungarn Neubau unter Kaiser Franz Joseph I. Verlag Ullstein & Co., Berlin.
- Jos. Aug.Lux: Der österreichische Bruder - Ein Buch zum Verständnis Österreichs.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart-Berlin-Leipzig.
- Ruhmeshalle Deutscher Arbeit in der österr.-ung. Monarchie von Adam Müller-Guttenbrunn. Deutsche Verlagsanstalt 1916.
- Karl Linke: Kulturgeschichte der Deutschen des Mittelalters.
Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase, Prag, Wien, Leipzig 1920.
- Dr. J. Villgrattner: österreichische Geschichte, Franz Deuticke-Wien-Leipzig 1912.
LHB: -ARVOS- 1968

Außergewöhnliche Jahres- und Naturereignisse Aus den Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklub

819 ist in Böhmen ein schreckliches Blitzen und Erdbeben gewesen, wie man es noch nie erlebt hat. Es dauerte 28 Tage und war derart, als müßte die Erde zugrunde gehen.

832 sind durch 9 Wochen lang arge Stürme gewesen, die an Gebäuden, Waldungen und Gärten großen Schaden anrichteten. Die Berg- oder Windmühlen wurden alle weggefegt.

977 waren große Gewitter, aber es regnete nicht.

1059 im Herbste dieses Jahres trat im Lande Böhmen ein großer und langanhaltender Regen ein, so daß alle Flüsse, Bäche und Teiche anschwellen. Im Spätherbste wurde das Regenwetter noch ärger. Ganze Niederungen standen unter Wasser, Städte und Dörfer wurden von den Fluten überschwemmt. Am Tage St. Wenzeslaus (28.9.), an dem die Täler der Elbe und des Polzenflusses bereits überflutet waren, schoß ein neuer Regenstrom gleich einem Wolkenbruche nieder, so daß die Elbe 18 Ellen hoch über den gewöhnlichen Stand anschwell, wie heute ein an der Westseite des Schloßfelsens in Tetschen bemerkbares Kreuzzeichen anzeigt.

1097 fielen graue Würmer in Böhmen ein, fraßen alle Saaten ab, nachher krochen sie auf die Bäume und entlaubten sie.

1103 herrschten große Stürme. Am 15. Juni ist ein Gewitter niedergegangen, bei dem faustgroße Schloßen gefallen sind.

1109 war den ganzen Winter hindurch eine so außergewöhnliche Kälte, besonders im Monat März, daß in vielen Teichen und Bächen das Wasser bis auf den Grund gefror.

1115 wuchs der Elbstrom so an, daß er in Tetschen am Schlosse die Höhe der unteren Schanze erreichte. Das Wasser drang schon zu allen Toren der Stadt ein. In diesem Jahre war auch ein heftiger anhaltender Sturmwind.

1118 gab es viel Regen in Böhmen. In Prag stieg das Wasser 6 Ellen hoch über die Brücke.

1119 herrschte ein großer Orkan, der viele Häuser eingerissen hat.

1125 nach den Pfingstfeiertagen fiel eine so grimmige Kälte und Schnee wie im Winter ein.

1139 herrschte ein dreistündiger, großer Sturm, der sehr viel Schaden anrichtete.

1166 war ein warmer Winter, so daß im Jänner die Bäume in Blüte standen und im Februar die Äpfel wie Haselnüsse waren. Im Mai war die Ernte und im August die Weinlese.

1172 war ein so zeitiges Frühjahr, daß im Februar schon die Bäume blühten.

1187 waren im Februar die Bäume neu belaubt; im April war die Heuernte.

1203 hat es in Böhmen viel geregnet, daß Hochwasser entstand und um Leitmeritz und Aussig viele Dörfer weggeschwemmt wurden.

1218 entstand ein heftiger Sturmwind, der an Kirchen, Häusern und Waldungen ungeheueren Schaden anrichtete.

1226 war das Eis der Teiche und Flüsse 4 böhm. Ellen stark(=2,40m)

1229 gab es fast keinen Winter, zu Weihnachten fand man Veilchen.

1241 warmer Winter. Anfang März die Bäume in Blüte. Anfang Mai gab es reife Kirschen.

1252 sind häufig große, eckige Schloßen gefallen, die das Getreide auf dem Felde gänzlich zerschlugen. Selbst Menschen und Tiere, die sich auf den Feldern befanden, wurden erschlagen.

1262 war ein dürrer Sommer. Es kamen starke Gewitter mit vielen Schloßen und wenig Regen.

1289 war ein ungewöhnlich warmer Winter, so daß zu Weihnachten die Gärten grünten und die Mädchen sich mit blühenden Veilchen schmückten. Im Februar fand man reife Erdbeeren.

1326 verspürte man Erdbeben in Böhmen, besonders in Saaz und Leitmeritz. In Leitmeritz schlugen die Glocken auf dem Turme an.

1334 schneite es durch 40 Tage hindurch. Der Schnee lag an vielen Stellen 15 Ellen hoch.

1337 war ebenfalls ein sehr warmer Winter.

1339 abermals gelinder Winter. Es lag kein Schnee.

1342 fielen eine Menge Heuschrecken in unserer Gegend ein, daß sie an manchen Orten eine Spanne hoch lagen und dem Landmanne die Ernte vernichteten. Im Frühjahr dieses Jahres war eine durch massenhaften Schnee entstandene große Wasserflut. Der Schnee schmolz zu Pauli Bekehrung jählings durch vieles regnen, sodaß das Wasser ganze Dörfer wegriß, besonders am Polzenflusse und am Elbstrom.

1348 am Tage Pauli Bekehrung schien das Ende der Welt nahe zu sein. Ein Erdbeben verwüstete die Länder.

1365 den 3. Juni war ein großes Gewitter. Es donnerte und blitzte fortwährend, dabei herrschte ein rasender Sturm. Die Leute verkrochen sich in die Keller.

1380 zur Winterszeit herrschte ein Erdbeben. Im Sommer gab es große Gewitter. Nach den Gewittern traten unendlich viele Mäuse auf, die alles abfraßen. Die Leute glaubten, die Mäuse kämen von den Gewittern her.

1432 u. 1434 war große Kälte, so daß viele Menschen erfroren. Im Frühjahr entstand Hochwasser.

1442 folgte auf einen heißen Sommer ein schrecklich kalter Winter.

1444 erschien ein Komet mit drei Schweifen. Derselbe war auch zumeist bei Tage sichtbar.

1466 war ebenfalls ein kalter Winter, in dem viele Menschen erfroren.

1474 waren viele Heuschrecken in Böhmen.

1483 kalter Winter, die meisten Stechpalmen gingen ein.(Stechpalme: gem. Hülsen (Hex) muß damals ein viel verbreiteter Strauch gewesen sein.

1488 drückte der Schnee die Dächer ein.

1491 gab es große Gewitter und starke Winde. Auch das folgende Jahr war reich an Stürmen.

1499 herrschte im Böhmerland den ganzen Winter hindurch großes Blitzen und Donnern, auch regnete und hagelte es sehr.

1502 das Getreide mußte infolge der stehenden Mühlen, da Bäche und Flüsse ausgefroren waren, gestampft werden.

1511 herrschte ein Erdbeben, besonders in und um Leitmeritz, sodaß die Glocken auf den Türmen zu läuten anfangen und das Kreuz vom Turme der Stadtkirche herabstürzte (26.März).

1520 war ein außergewöhnlicher, warmer Winter, so daß im Januar und Februar viele Feldblumen blühten.

1538 schickten sich im Dezember die Bäume schon zur Blüte an, es ist aber damals kein Obst geworden.

1559 blühten im Dezember die Veilchen, auch wurde Gras gemäht.

1561 konnte der Landmann zu Neujahr sein Feld bestellen; zu hl. drei Königen kam die Baumblüte zum Vorschein.

1565 dauerte der strenge und schneereiche Winter 111 Tage.

1572 war es gar nicht kalt, im Februar blühten die Bäume.

1582 waren die Bäume im Monate Februar grün.

1583 hielt die eisige Kälte 90 Tage an und es kamen viele Menschen ums Leben.

1588 waren die Bäume im Monate Februar grün.

1607,1609 und 1617 blieb der Winter ganz aus.

1659 am 13. Dezember gefror der Wein bei der hl. Handlung in der Kirche ein..

1660 an St. Prokobi haben die Schloßen abermals alles zerschlagen.

1661 schrie der Kuckuck zu Weihnachten, auch wurde zu dieser Zeit Gras gemäht.

1680 gab es ein schreckliches Hagelwetter, das in unserer Gegend alles vernichtete. In einer Denkschrift von Bensen heißt es:"Dieweil es Steine gegnet von 3/4 Pfd. schwer."

1686 ist in unserer Gegend ein schreckliches Gewitter mit Schloßen am St. Petri- und Paulitage gekommen, das die Feldfrüchte gänzlich zerschlug.

1702 sehr gelinder Winter, so daß im Februar die Kirschen blühten, die Buchen hatten große Blätter. Der Strich Korn kostete 3 Gulden.

1709 war es so kalt, daß der Frost 9 Schuh (2.70m) tief in den Boden eindrang.

1714 wütete ein schrecklicher Sturm, der bedeutenden Schaden verursachte, ebenso im folgenden Jahre 1715, in dem am 12. Feber ein orkanartiger Sturm sich erhob, der an Gebäuden und Bäumen verheerenden Schaden anrichtete.

1715 u. 1716 war es so kalt, daß die Vögel tot von den Dächern fielen. Die Kälte dauerte bis Ostern.

1722 war der Winter sehr warm, so daß man nicht heizen brauchte; die Bäume und Blumen blühten im Februar.

1736 war ein sehr strenger Winter. Der Schnee lag viele Ellen hoch. Viel Wild starb den Hungertod. Der Polzenfluß war fast bis auf den Grund, die Bäche gänzlich ausgefroren. Allgemeiner Wassermangel besonders in Jobber und Munker.

1737 am 7. Juli, 7 Uhr abends, kam ein schreckliches Gewitter. Tags darauf trat starker Frost ein. Das ganze Obst erfror, sodaß es nicht einmal für das Vieh zu gebrauchen war.

1740 den 20. September herrschte ein gewaltiger Sturmwind, der viele hunderte der stärksten Bäume in den Wäldern und Gärten umwarf; auch litten die Wohnungen und Kirchen großen Schaden. Mitten im Sommer dieses Jahres fiel anhaltender Schnee ein, der an manchen Orten auf Anhöhen eine halbe Elle hoch lag. Viele Obstbäume und Gartengewächse sind erfroren. Das Korn hatte bereits geblüht; die Bauern streifen den Schnee mit Stangen und Stricken von den Ähren.

1744 gefror das Bier in den Fässern, sowohl in den Gewölben als auch in den Kellern.

1746 den 3. Juli ging ein furchtbares Gewitter nieder, das Schloßen in der Größe eines Hühnereies warf und alles total vernichtete.

1748 zerstörten eine Art schwarzer Raupen die meisten Feldfrüchte.

1759 den 13. Jänner war ein so warmer Wintertag, daß viele Menschen barfuß liefen. Alles grünte auf den Feldern, die Vögel sangen wie im Sommer.

1767 vom 13. Jänner fiel große Kälte ein. Infolge Wassermangels und Kälte standen die Mühlen still und es entstand Teuerung.

den 21. Juli nachmittags erhob sich ein starkes Gewitter. In Tetschen schlug der Blitz in das Schloß und tötete die Gräfin Christiane.

1770 u. 1771 fiel massenhaft Schnee, daß er an einigen Orten 3 Ellen hoch lag. Es herrschte große Kälte, daß viele Vögel mit den Händen gefangen werden konnten.

1774 froh der Elbstrom zweimal zu. Es gab 2 starke Eisgänge.

1776 war wieder ein sehr kalter Winter. Das Thermometer fiel bis auf -26° R.

1784 die große Überschwemmung, die am 28. Feber unser Land heimsuchte, richtete auch in Bensen und im Polzentale arge Verwüstungen an.

1785 war ein sehr kalter Winter und es lag viel Schnee, daß aller Verkehr gehemmt war. Am 11. April fuhren bei Tetschen noch Wagen über die Elbe, den 13. April passierten die Elbe noch Menschen zu Fuß.

1786 wurde Algersdorf und Blankersdorf von einem verheerenden Schloßenwetter heimgesucht. Am 31. Juli um 9 Uhr abends ging über die Hermsdorfer Gegend ein schreckliches Schloßenwetter nieder, welches 2 Stunden währte.

1792 wurde zur Weihnachten gepflügt und gesät, man lief barfuß. Im Februar blühten sämtliche Blumen.

1798 dauerte der Winter ununterbrochen 99 Tage. Schnee gab es besonders viel an den Christtagen. Das Eis auf den Gewässern war $4 \frac{1}{2}$ Ellen stark (2,70m).

1800 war wieder ein kalter Winter. Am 8. Feber erreichte die Kälte -25° R. Juni bis Mitte Juli trat eine solche Kälte ein, daß man sich der Handschuhe bedienen mußte.

1801 vom 25. bis 31. Jänner war ein entsetzlicher Sturmwind, der viel Schaden anrichtete.

1802 am 16. Mai war großer Schneefall, so daß die Leute Schlitten fahren konnten. Das Korn hatte sehr gelitten.

1804 vom 10. bis 15. Mai trat Schneefall ein, den 11. gar Schloßen. Abends gefror es. Viel Getreide winterte aus. Im Juni richtete Schloßenwetter bedeutenden Schaden an. Das Polzen- und Elbetal litt viel durch Überschwemmungen.

1805 erfroren im Frühjahr alle Saaten, wodurch Teuerung entstand.

1807 gab es gar keinen Schnee, noch weniger Frost.

1808 am 26. Mai hat das Schloßenwetter in hiesiger Gegend alles vernichtet. Es fielen Schloßen bis zur Eigröße.

1811 traten viele Raupen auf, die großen Schaden verursachten.

1812 am 2. August gewährte man bei uns ein ziemlich heftiges Erdbeben. In Niedergrund stürzte zur selben Zeit eine Felswand ab; wodurch der Verkehr auf der Elbe durch einige Zeit gehemmt war.

1820 u. 1821 fiel das Thermometer auf -26° R. Die Gewässer froren aus; aber schon am 22. Jänner ließ die Kälte nach, ein Südwind brachte schnell Tauwetter, welches das Polzen- und Elbeis hob und von einer verheerenden Überschwemmung begleitet, talwärts führte.

1822 im Jänner wurde ein Erdbeben verspürt. Starke Winde verursachten viel Schaden. Den 1. September herrschte ein schreckliches Gewitter. Bis Mitte Dezember war noch kein Schnee aufzuweisen und die Witterung war so milde, daß die Wiesen grüntem.

1824 am 26. Juli richtete die Elbe durch Überschwemmungen viel Schaden an. In Tetschen reichte das Wasser bis zum Hause des Vinzenz Vatter.

1829 u. 1830 war der strengste Winter dieses Jahrhunderts. Es fing zu Galli an zu gefrieren. Das Thermometer schwankte zwischen -24 bis -29° .

1833 am 15. Sept. wütete ein schrecklicher Sturm.

1835 am 6. Juli, 1/4 4 Uhr nachmittags, tobte ein Gewitter mit schrecklichem Hagelschlage, der eine Viertelstunde anhielt. Eisstücke von Eigröße fielen.

1839 am 21. Juni ging ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder, das viel Schaden anrichtete. Hierauf folgte langanhaltende Dürre.

1845 bis Ende 1844 war der Winter sehr kalt, aber ohne Schnee. Am 12. Feber frod die Elbe das 2. Mal zu, wobei eine Kälte von 18 bis 20° herrschte. Diese hielt bis Ostern an. Am 27. desselben Monats trat infolge eines Gewitters Tauwetter ein. Die großen Schneemassen schmolzen, das Eis barst, wobei das Wasser sich staute und die Umgebung überflutete. Am 31. März erreichte die Elbe den höchsten Stand. Die Elbe und der Polzen umringten die ganze Stadt Tetschen. Längs der Elbe wurden viele Häuser weggeschwemmt.

1849 am 9. Oktober herrschte großer Sturm.

1854 den 20. Juni abends entlud sich ein starkes Gewitter über unserer Gegend.

1855 am Neujahrstage tobte ein starker Sturm.

1863 am 20. Jänner abends 5 Uhr entlud sich ein starkes Gewitter. Den 26. Juni tobte ein schweres Gewitter. Auf dem Wege von Blankersdorf nach Reichen erschlug der Blitz eine Frauensperson. In Schnepdorf schlug der Blitz in das im Bau begriffene Haus Nr. 249. In Nieder-Algersdorf schlug der Blitz in die Buschmühle, ohne zu zünden.

1864 am 24. Mai großer Sturm und Schnee.

1866 am 23. Mai herrschte bis 5 Grad Kälte, infolgedessen am nächsten Morgen die Wiesen mit Reif und die stehenden Gewässer mit Eis bedeckt waren. Wenige Tage darauf bot das schwarze Kolorit des Kartoffelkrautes, der Obst-, namentlich der Nußbäume ein Bild der Verwüstung.

1867 der 2. September mittags von 1 bis 2 Uhr, entlud sich ein schweres Gewitter.

1868 am 7. Mai entlud sich über unserem Orte ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regengüsse. Besonders gefahrendrohend wurden die Wassermassen in Nieder-Algersdorf, wo sie teilweise in die Wohnungen, Ställe und Keller eindrangten und verschiedene Hausgeräte mit fortnahmen. An etlichen Stellen wurde die Straße weggeschwemmt. zentnerschwere Steine, Obstbäume, Weiden, Gartenzäune usw. nahm der reißende Strom mit sich.

..... am 2. Dezember wütete ein orkanartiger Sturm. Fast kein Dach im Orte blieb verschont, das nicht abgedeckt oder teilweise beschädigt wurde. Die bei der Bleiche an der Algersdorfer Kreuzstraße stehenden Hänge wurde umgeworfen, desgleich in Reichen eine Scheuer.

1871 am 7. Februar war ein bedeutender Schneesturm. An diesem Abende wurden die vom Aussiger Markte kommenden zwei Schuhmacher aus Schokau auf der Munkerer Höhe vom Sturme ereilt und fanden daselbst ihren Tod. Am 14. Februar fand man erst ihre Leichen.

1881 trat der Polzenfluß aus seinem Bette und überschwemmte die Umgebung. Im Monat Juni trat große Kälte ein, daß die Schwalben keine Nahrung mehr fanden, teils verhungerten, teils in wärmere Gegenden zogen.

1882 der Winter war milde. Feber und März waren warm und sonnig, April und Mai rauh, kalt und regnerisch. Nachher nahmen Regengüsse überhand. Im Frühjahr standen alle Feldfrüchte schön, reich und üppig. Zur Sommerszeit trat häufig Hagelwetter ein, nur wenige Gegenden wurden verschont; Getreide, Erdäpfel, Flachs, Kohl, kurz alles litt darunter. Das Getreide wuchs im Stehen und konnte nicht trocken geerntet werden. Die Erdäpfel wurden faul und schwarz.

1886 am 3. Juni, am Christi Himmelfahrtstage, ging über die Fluren von Nieder-Algersdorf, Schokau, Großbrocken, Sandau und Nieder-Politz ein furchtbares Hagelwetter mit starkem Regengüsse nieder.

1889 am 3. Mai schlug bei einem schweren Gewitter ein Blitz in den Kirchenturm und richtete an der Rohrdecke der Kirche, sowie am Chore viel Schaden an.

am 11. Juni stand abermals ein schweres Gewitter über unserem Orte, wobei ein Blitzstrahl in den Turm der Kirche niederfuhr und fast denselben Weg wie am 3. Mai zur Erde nahm.

am 12. Juli nachmittags gegen 6 Uhr, türmten sich nordwestlich am Himmel schwarze Wolkenmassen zusammen. Gegen 7 Uhr wurde das Rollen des Donners heftiger. Es wurde förmlich Nacht. Mit dem Heulen des Sturmes brach das Unwetter los, wie es seit dem Jahre 1835 nie wieder in solcher Heftigkeit aufgetreten war. Die mächtigsten Bäume wurden in großer Anzahl entwurzelt und zerbrochen. Schloßen von 5 bis 6 cm im Durchmesser, meist plattgedrückt, mit zackigem Rande, wurden durch Sturm herniedergeschleudert.

1890 Anfang September ging über ganz Böhmen anhaltende Regengüsse, über Südböhmen Wolkenbrüche nieder, wodurch sämtliche Gewässer im Lande aus ihren Ufern traten.

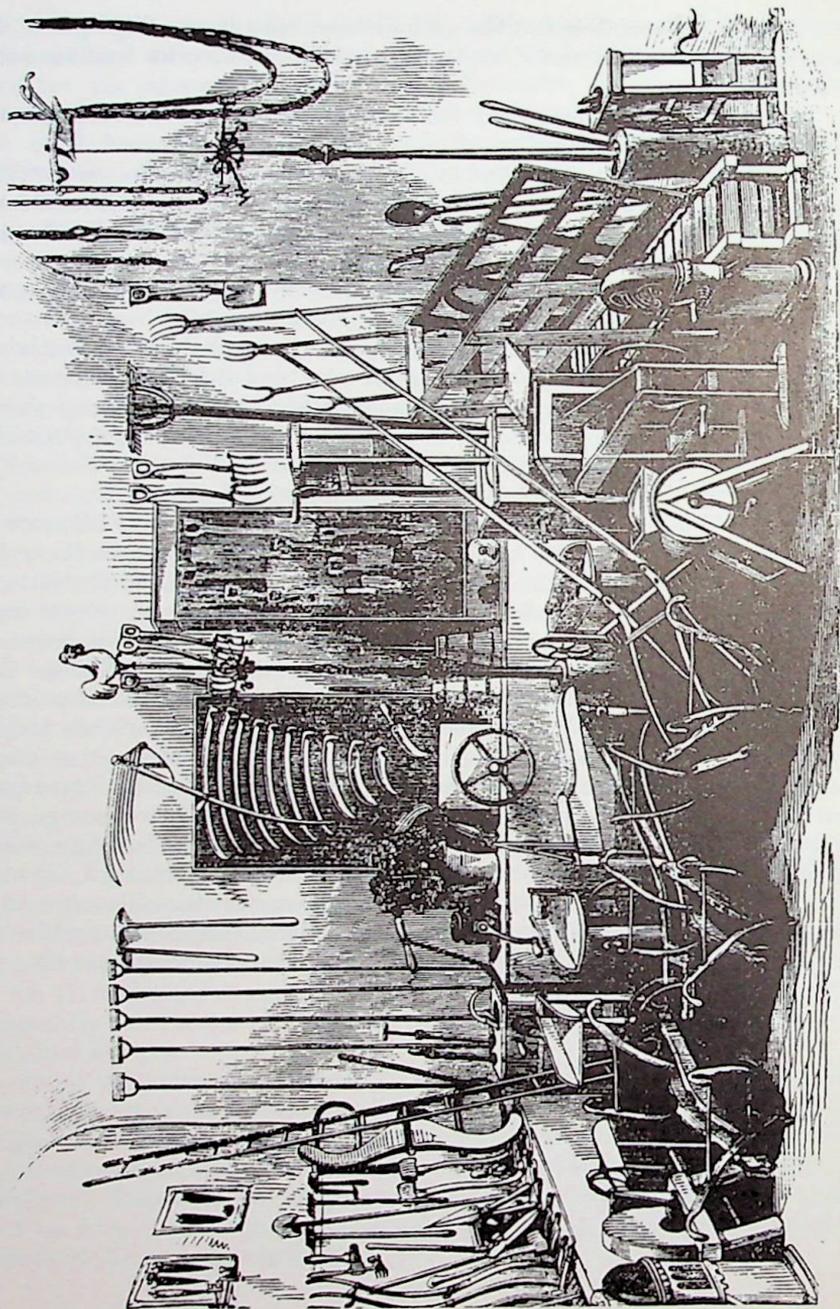
1891 am 22. Mai, nachmittags in der fünften Stunde, ging über unserer Gegend ein fürchterliches Hagelwetter nieder.

am 4. Juli, früh in der fünften Stunde, ging in hiesiger Gegend ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der an Feldern und Wegen großen Schaden anrichtete. Im Nachbarort Mertendorf zerriß der hochangeschwollene Dorfbach die Straße an mehreren Stellen.

am 4. September gegen Abend nahm ein drohendes Ungewitter seinen Zug über die Fluren von Algersdorf, von verderbendem Hagelwetter begleitet.

1885 Donnerstag den 2. Mai, nachmittags gegen 3 Uhr, entlud sich ein furchtbares Gewitter mit wolkenbruchartigem Regengüsse und von Schloßen begleitet über unserem Orte. Die Wasserfluten zerissen Felder und Wege und wälzten sich als reißende Ströme dem Dorfbache zu, der in gefährlicher Weise anschwell. An einigen Stellen wurde die Straße zerissen. Der dadurch verursachte Schaden belief sich auf über 2000 Gulden.

1897 es herrscht in den deutschböhmisches Bezirken schon seit 1893 Mißernte und infolgedessen Notstand, aber das heurige Jahr hat alle vorhergegangenen übertroffen. Schon im Monate Mai begann das Zerstörungswerk durch eine allzugroße Nässe und Kälte. Ein großer Teil der Grundstücke konnte nicht bebaut werden wegen der zu großen Nässe, ein Teil des Angebauten ging wieder verloren durch die Nässe und Kälte und dann kam Anfang Juni bis Mitte Juli die Dürre, die einen Teil der Ernte vernichtete, nämlich die Sommerfrucht. Am 29. und 30. Juli kam das Hochwasser, das über herrliche Gebiet, über tausende von Menschen namenloses Unglück gebracht hat. Deutschböhmen hat seit Menschengedenken eine solche Wasserkatastrophe noch nicht erlebt. - Infolge dieses langanhaltenden Regenwetters ist fast die ganze Ernte für 1897 vernichtet, aber auch die 1898er Ernte ist schon teilweise wieder in Frage gestellt. Es kann nämlich der Winteranbau entweder gar nicht oder nur spät, zur Unzeit vollzogen werden. Was jetzt gesät wird, ist wieder dem Verderben ausgesetzt, indem Schnecken massenweise darauf lauern und die Saaten verzehren. Es ist deshalb kein Wunder, wenn der Notstand immer größer wird und die landwirtschaftliche Bevölkerung der Not und dem Elend entgegenseht.



Deutsche Siedler in Böhmen

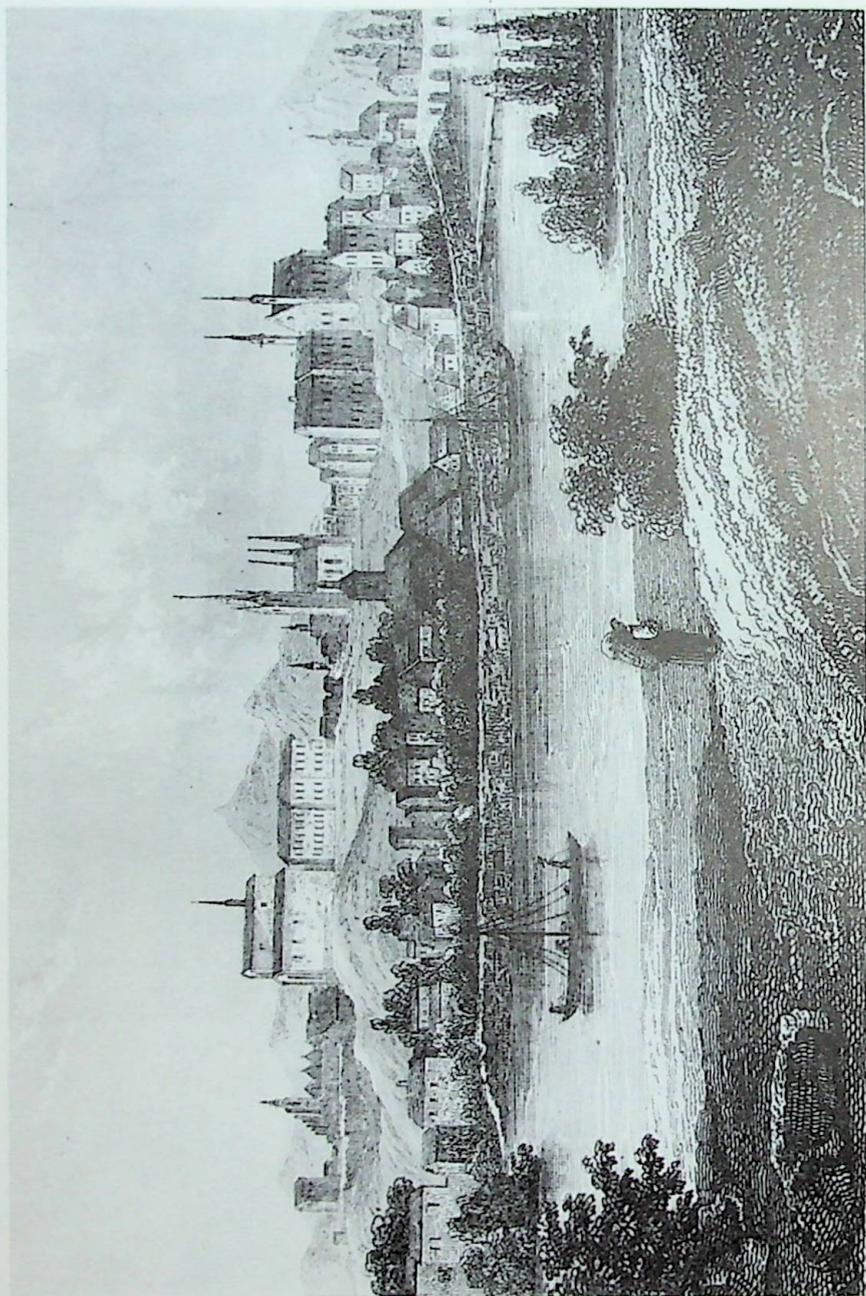
Nach unseren Vätern im Frankenland
Hat einst ein böhmischer König gesandt,
Den wilden Grenzwald zu roden.
In Böhmen herrschte bittere Not,
Es fehlte an Acker, an Frucht und Brot,
Und sie kamen und brachen den Boden.

Noch der neue Acker unterm Pflug
War unseren Vätern nicht genug;
Sie stammten aus edlem Geschlechte;
Und das Leben war Ihnen nicht viel wert,
Hätt' Ihnen der König es verwehrt,
Zu leben nach deutschem Rechte.

Das deutsche Recht ward Ihnen zur Pflicht,
Es vergaßen's Böhne und Enkel nicht,
Sie schafften nach deutscher Weise:
Sie trieben manchen tiefen Schacht,
Sie bauten manchen Turm zur Wacht,
Und es ward dem Lande zum Preise.

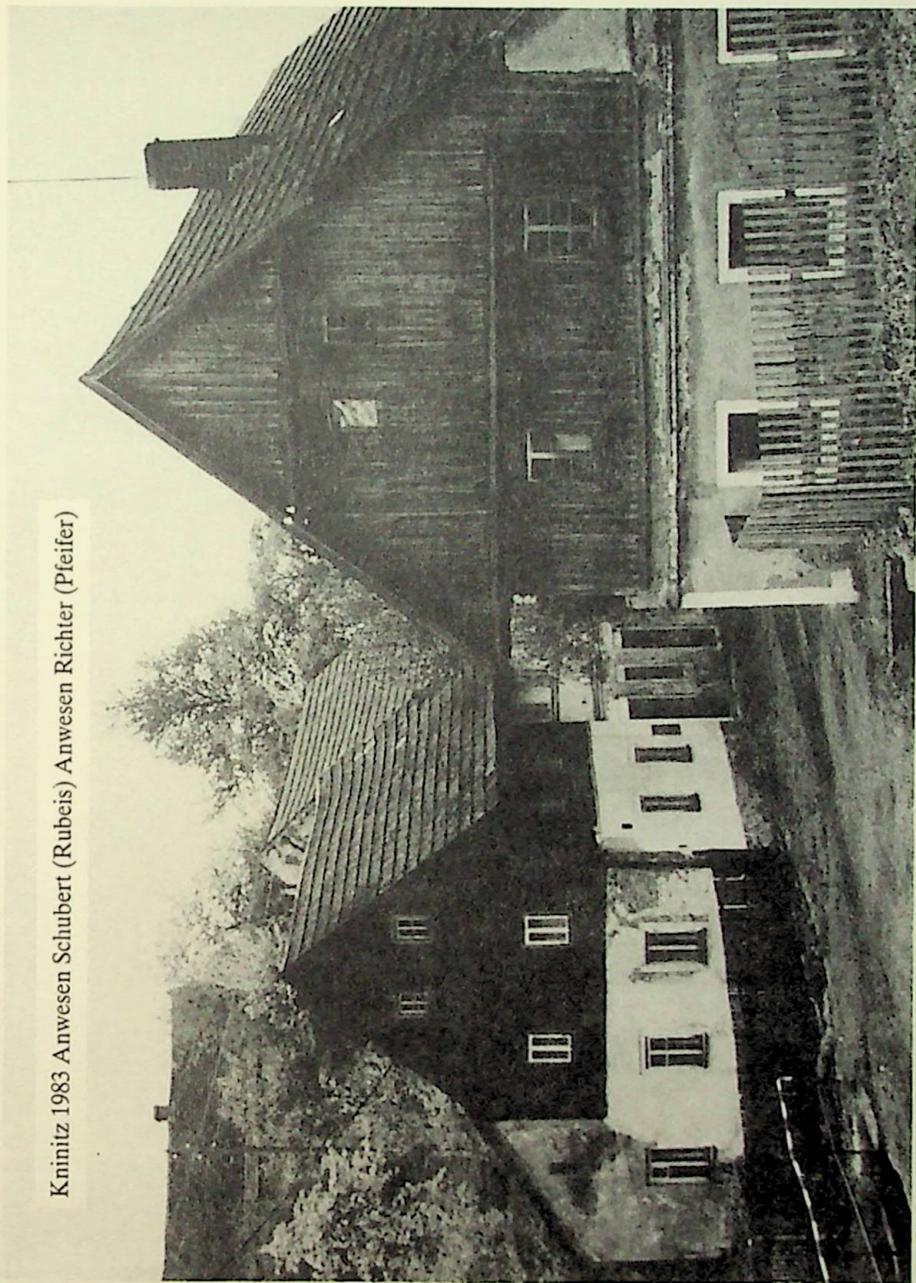
Sie sanken in die Gräber hinein,
Doch schrieben sie es in die Erde ein,
Was sie dem König gegeben.
Und mochte auch Krieg das Land überziehn,
Und gingen auch hunderte Jahre dahin,
Die Erde zeugt für Ihr Leben.

Wir aber nahmen das Erbe in Hut,
Wir spürten in unserer Herzen Blut,
Was einst bewegte die Alten;
Wir wollen selber Ihnen sein
Und unsere Heimat groß und rein
Dem deutschen Leben erhalten.



LEITH MEIRITZ

Kninitz 1983 Anwesen Schubert (Rubeis) Anwesen Richter (Pfeifer)



10. - 59



Liebeschitz (Restaur. Mai 1993) auf dem Weg von Ruschowan